

# Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige deutsche Tageszeitung

Nr. 12 — 3. Jahrgang

Saarbrücken, Dienstag, 15. Januar 1935

Chefredakteur: M. Braun

Die unfreie Abstimmung	Seite 2
Terror im Saargebiet	Seite 7
Das Geheimnis des Dr. Schacht	Seite 8

## Das Saarvolk hat gewählt

Die Abstimmung verlief korrekt — Die Agitation der Volksfront durch Terror und Versagen der Exekutive behindert — Mobilmachung der deutschen Front für Dienstag — Allgemeine Arbeitsruhe und Straßenkundgebungen

Der Völkerbundsrat hat an die Regierungskommission folgendes Telegramm gerichtet:

„Am Vorabend der Volksabstimmung wünscht der Rat einen feierlichen Aufruf an die Bevölkerung des Saargebietes zu richten. Er bittet sie, durch ihre Ruhe und Würde dem Bewußtsein Ausdruck zu geben, daß sie von der Bedeutung der Stimmabgabe durchdrungen ist, zu der sie berufen ist.“

Er rechnet damit, daß sie daraufhin die gleiche Haltung weiter einhält und vertrauensvoll abwartet, bis der Rat in kürzestmöglicher Frist die der Stimmabgabe folgenden Beschlüsse gefaßt hat.

ges. Avenol.“

Dieses Telegramm wurde so spät bekannt gegeben, daß es von den Zeitungen des Saargebietes, ein Blatt ausgenommen, erst nach der Abstimmung veröffentlicht werden kann.

Vielleicht sind die Herren des Völkerbundsrats wirklich der Auffassung, daß die Abstimmung in Ruhe und Würde stattgefunden habe, weiß noch niemand eingeschlagen worden ist und es Ruinen von Arbeiterhäusern im Saargebiet noch nicht gibt. Man scheint in den Kreisen des Völkerbundes und seiner Organe „vertrauensvoll abzuwarten“. So hat man das auch in den letzten Tagen gehalten.

Wie auch das Ergebnis der Abstimmung sein möge; das eine muß heute schon festgeschrieben werden, daß seit dem großen Aufmarsch der Volksfront am 8. Januar in Saarbrücken von einer freien Abstimmungsbewegung keine Rede mehr war. In diesem Sonntag erkannte die „deutsche Front“ und hinter ihr die deutsche Reichsregierung die volle Größe der Gefahr. Seitdem ist eine Agitation der Volksfront nur noch in eng begrenztem Maßstab, in vielen Orten überhaupt nicht mehr möglich gewesen.

Von den Behörden des Saargebietes kann nur gesagt werden, daß sie in diesen Tagen härtesten über das ganze Gebiet sich ausbreitenden Terrors der „deutschen Front“, wie es in dem obigen Telegramm so schön heißt, „vertrauensvoll abzuwarten“ haben.

Die Vertreter der Presse aus fast allen Ländern der Erde waren Zeuge der Vorgänge dieser Tage: die Straße frei für unerlaubte Demonstrationen der „deutschen Front“, Vernichtung des Werbematerials der Volksfront oder die Unmöglichkeit es zu verteilen, Zerschlagung fast aller Plakattafeln der Volksfront. Das alles, ohne daß die Polizei durchgriff. Schlichtlich Angliederung der getarnten SA- und SS-Truppen als Hilfspolizei an die Exekutive. So wurde bei Massen der Bevölkerung der Eindruck erweckt, daß die Regierungskommission nur noch der Form nach amtierte und in Wirklichkeit schon die „deutsche Front“ im Auftrage des „dritten Reiches“ das Gebiet beherrschte.

Tropdem wird das Ergebnis ganz anders sein, als die „deutsche Front“ erwartet. Die Volksfront steht, aber sie muß der Welt erklären, daß ihr in der letzten Woche unmöglich gemacht worden ist, in dem Ringen um die Volksseele die gewaltige Kraft zu entfalten, die sie am 6. Januar öffentlich gezeigt hat. Exekutive und „deutsche Front“ haben gemeinsam alles getan, um den Rückgliederungsfreunden einen gewaltigen Vorsprung in der Agitation zu sichern.

Der Völkerbund hat verstanden, den Abstimmungsakt selbst so geheim und sicher zu gestalten, wie es nur denkbar war. Jedoch haben er und seine Organe vollkommen versagt gegenüber der Forderung, deren Erfüllung erst die Vorbedingung zu einem wirklich klaren Plebiszit hätte schaffen müssen: gleiche Agitationsfreiheit für beide kämpfenden Fronten. Das ist bei der politischen Auswertung des Wahlergebnisses zu berücksichtigen. Das wird mit allem Nachdruck auch dem Völkerbund klar zu machen sein.

Nicht nur wir, sondern auch die ganze übrige Welt, die im Saargebiet mit zirka vierhundert Journalisten vertreten war, hat festgestellt, daß die im Friedensvertrag von Versailles und in den Beschlüssen des Völkerbundsrates als unerlässlich bezeichneten Bedingungen der Abstimmung auch nicht annähernd erfüllt waren. Es war weder eine freie, noch eine unbefleckte noch eine reiflos geheime Abstimmung.

In vielen Straßen Saarbrückens dürrig. Die Stimmung war so kühl wie das nächtliche Wetter. Ungeheuer war das organisatorische Aufgebot der „deutschen Front“, die an ihren reichen Finanzmitteln nicht sparte. Überall, in Stadt und Land, sah man die ungezählten Autos ihres Motorbikes. Zwischen durch gab es viele Sanitätswagen und Personenautos mit dem roten Kreuz. Man schaffte auch Schwertränke, vorausgesetzt, daß sie sichere Geigner des Status aus sind, in die Wahllokale. Trotz dem Verbot der Regierungskommission, deren Autorität schon seit Tagen durch die eigene Schuld der Behörde selbst von der „deutschen Front“ kaum mehr als vorhanden betrachtet wird, wurden massenhaft Druckschriften der „deutschen Front“ verteilt. Auch eine Sonderausgabe der „Saarbrücker Zeitung“ mit den tollsten Phrasenmeldungen über die Volksfront hing an zahlreichen Stellen in Stadt und Land, ungehindert aus.

Vom frühen Morgen bis zum späten Abend schrie der deutsche Rundfunk seine Schwindelnachrichten durch die Lautsprecher. So gab er am Vormittag als Einlage zwischen frommen Gebeten und Predigten unverkoren die Meldung durch, der Volksstimmen-Vorlauf, zu dem auch die „Deutsche Freiheit“ gehört, befände sich bereits auf der Flucht. Möbelwagen hielten vor dem Gebäude und die Maschinen seien schon abmontiert. Kein Wort davon ist wahr. Die „Saar-Volksstimme“ und die „Deutsche Freiheit“ erschienen auch heute in ihrem Verlagsgebäude und werden auf ihren Rotationsmaschinen gedruckt. Den Druck erreichte

### Blut der Märtyrer

Namentliche Liste der im Jahre 1934 hingerichteten Antifaschisten

Name	Partei-zugehörigkeit	Tage der Hinrichtung
Dieser, Arbeiter	SPD	17. 1. 1934
Lindau, Arbeiter	SPD	12. 1. 1934
Reislag, Arbeiter	SPD	2. 3. 1934
Rapier, Arbeiter	SPD	2. 3. 1934
Rick, Arbeiter	SPD	8. 3. 1934
Siedelmann, Arbeiter	parteilos	20. 3. 1934
Vange, Arbeiter	parteilos	20. 3. 1934
Vufat, Arbeiter	SPD	27. 3. 1934
Schmidt, Arbeiter	SPD	27. 3. 1934
Supperh, Arbeiter	SPD	27. 3. 1934
Detmer, Arbeiter	SPD	19. 5. 1934
Fischer, Arbeiter	SPD	19. 5. 1934
Schmidt, Arbeiter	SPD	19. 5. 1934
Mehrenberg, Arbeiter	SPD	19. 5. 1934
Neuhof, Arbeiter	SPD	14. 6. 1934
Reithe, Arbeiter	SPD	14. 6. 1934
Güttig, Arbeiter	SPD	14. 6. 1934
Winnich, Arbeiter	parteilos	26. 7. 1934
Rapier, Arbeiter	SPD	10. 9. 1934
Rolf, Arbeiter	SPD	10. 9. 1934
Schädel, Arbeiter	SPD	14. 9. 1934
Weiß, Jungarbeiter	katholisch	18. 9. 1934
Nasper, Arbeiter	SPD	29. 9. 1934
Titmar, Arbeiter	SPD	15. 10. 1934
Neißinger, Jungarbeiter	SPD	10. 11. 1934

Die Verleumdungswut der „deutschen Front“ durch folgenden Flugblatt:

„Die Einheitsfront aufgelöst! Max Braun, Fritz Pfordt, Johannes Hoffmann geklüchtet.“

„Genossen, was wir erwartet haben ist eingetreten. Die Volksverbeher sind in letzter Stunde geklüchtet und haben uns im Stich gelassen.“

Der Oberhaupte Max Braun ist bereits gestern abend in Nancy eingetroffen. Fritz Pfordt hat gestern nachmittag den Straßburger Schnellzug benutzt und wird in Sicherheit sein. Johannes Hoffmann hat um 4 Uhr nachmittags am Saarbrücker Hauptbahnhof eine 2. Klasse nach Basel gelöst und ist seither verschwunden.

Fritz Pfordt soll sich gegenüber einem Mitglied der „Freiheitsfront“ geäußert haben, daß er bis zum letzten Augenblick gekämpft habe, aber nun einsehe, daß doch alles zwecklos sei und er die Schlacht verloren habe.

Nachdem diese lauberen Herrn das sinkende Schiff verlassen haben, erklären wir hiermit die Freiheitsfront für aufgelöst.

Unsere Mitgliefern empfehlen wir: „Enthaltet Euch der Stimme oder Stimmt für Deutschlands Land!“

- Für die Sozialdemokratische Partei: Paul Baders, Göttingen.
- Für die Kommunistische Partei: Oey, Tadweiler.
- Für den Christl.-Soz. Volksbund: Dr. Lünnes, Rabach, Kr. Saarland.

Kein Wort des Flugblattes ist wahr. Die Unterschriften sind gefälscht. Max Braun und Fritz Pfordt schrien sich in ein offenes Auto und zeigten sich in vielen Ortshäusern des Saargebietes dem Volke, um so den Schwindeln der „deutschen Front“ öffentlich aufzuzeigen.

### Braune Hilfspolizei des Völkerbundes

Eine Fahrt durch das Saargebiet zeigte, daß fast überall Polizei und Ordnungsdienst der „deutschen Front“ gemeinsam Dienst taten, insbesondere den Verkehr regelten. Infolgedessen ist der Eindruck in der Bevölkerung: „Der Völkerbund hat durch sein Organ, die Regierungskommission, vor dem Rationalsozialismus kapituliert.“ Die Bevölkerung steht in dem Ordnungsdienst eine Art Göringische Hilfspolizei, wie wir sie aus dem Februar und März 1933 kennen. Der Terror ist im Saargebiet vollständig legalisiert.

## Wer regiert im Saargebiet?

Im Völkerbundslande am Tage der Volksabstimmung

„Ruhe“

Das äußere Bild des großen Abstimmungstages im Saargebiet war ruhig. Allerdings waren auch für diesen Tag keinerlei Sensationen zu erwarten. Beide Fronten konzentrierten ihre Kräfte auf die Durchführung des Wahlablattes. Ein Interesse an der Störung von Wahlhandlungen hat die „deutsche Front“ nicht. Ihre Pläne liegen hinter diesem Tage.

### Saarbrücken in Schlamm

Die Straßen Saarbrückens boten sich den Zehntausenden Abstimmungsberechtigten aus dem Reich und vielen Ländern aus aller Welt in einem entsetzlichen Zustande. Es hatte einen Tag und eine halbe Nacht in einem für dieses Gebiet seltenen Ausmaß geschneit. Zu weiter und die gewaltigen Menschenmassen, die auf und ab wogten, verwandelten Straßen und Bürgersteige in einen Morast. Meterhohen Schichten von Schlamm von den zahllosen Autos in die weit spritzte der unfähigen Oberbürgermeister geleitete Menge. Die von ein unfähigen Oberbürgermeister geleitete Stadinerwaltung hatte nicht einmal die Straße vor dem Hauptbahnhof und den belebtesten Geschäftsteil Saarbrückens, die Bahnhofstraße, von den Schneemassen befreien können.

### Girlanden — Gebete — Schwindel

Der Girlandenschmuck und das Herausstrecken von leeren Bahnenhängen als Protest gegen das Abgabeverbot blieben

In einzelnen Orten zogen Mannschaften des braunen Ordnungsdienstes mit dem Fied durch die Straßen:

Wenns Audenblut vom Messer spritz,  
gehts noch einmal so gut.

Das sind die Leute, die im Völkerverbundlande an der Saar gemeinsam mit der Polizeireferativ Dienst tun. Ausländische Pressevertreter muhten sich von diesem Ordnungsdienst der Nazis kontrollieren lassen. Polnische Journalisten wurden angeknäuel: „Bei uns gibt es keine Presse“.

Die Ausschmückung der Häuser mit Tannengrün und Tannenzweigen war in vielen kleineren Orten reicher als in Saarbrücken. In St. Ingbert war die Hauptstraße in einen Weihnachtswald verwandelt, der mit Ehrenpforten aus Tannenzweigen abfloh.

### Gewaltige Wahlbeteiligung

Die Wahlbeteiligung war enorm. An manchen Orten hatten schon in den frühen Nachmittagsstunden 97 v. H. gewählt. Man muß mit einer sehr hohen Wahlbeteiligung rechnen. Manchmal muhten die Abstimmenden eine halbe Stunde bis eine Stunde warten, ehe sie an die Reihe kamen. Im allgemeinen schienen sich die Abstimmenden an das Gebot der Fronten gehalten zu haben, im Wahllokal zu schweigen und keine politischen Bekenntnisse abzugeben, die jede Stimme ungültig machten. Im Stummischen Eisenwerk in Neunkirchen wurde eine aufgestopfte Puppe als „Status-quoer“ aufgehängt. An einigen Stellen hatte man in der Nähe Landstraße Strohpuppen als Max-Braun-Ersatz gehängt. Manherzort waren die Denkmäler zu Ehren der Opfer des Weltkrieges mit lobenden Plakaten beleuchtet. Die „deutsche Front“ bildet die Legende, als seien die 2 Millionen deutschen Volksgenossen für Hitler, seine Konzentrationslager und die braunen Kollertnechte gelassen. In Neunkirchen hatte sich die „deutsche Front“ den Geschmack geleistet, ihre leuchtende Girlandenreihe aus elektrischen Birnen vor einem Bedürfnisbüro aufzuhängen.

### Humor

In manchen Orten wurde der Schwindel von der „Separatistenflucht“ auf die örtlichen Führer ausgedehnt. Der Bergarbeitersekretär Kirn in Sulzbach hatte Humor genug, sich vor dem Plakat fotografieren zu lassen, das seine Flucht nach Straßburg bekundete.

### Der kritische Dienstag

Die „deutsche Front“ hat für Dienstag unmittelbar nach dem Bekanntwerden des Abstimmungsergebnisses einen nationalen Feiertag mit allgemeiner Arbeitsruhe proklamiert. Es ist anzunehmen, daß sie versuchen wird, diesen geschichtlichen Tag zu einer Siegesfeier gestalten, ganz gleich, wie das Zahlenverhältnis sein mag. Dabei konnte man noch an diesem Sonntag von führenden Deutschfrontler den Traum erzählen hören, daß 95 und 97 v. H. für Hitlerdeutschland stimmen würden. Die Anhänger der Volksfront nicht nur in Saarbrücken, sondern im ganzen Gebiet, befürchten für Dienstag blutige Terrorakte und Unruhen, ganz gleich, wie das Wahlergebnis sein möge. Die „deutsche Front“ hat ihre Anhänger zu einem maßlosen Haß gegen die Landesverräter aufgepuscht, und man muß fast an ein Wunder glauben, wenn dieser allabendliche Giftstrom von Haß nicht über seine Wurzeln hinweg treiben soll. Daß die Polizeireferativ noch einen Damm gegen terroristische Ausschreitungen der „deutschen Front“ bilden könnte, glaubt im Saargebiet niemand mehr. Die Volksfront ist entschlossen, der ungeheuerlichen Gewalt, die bis zum letzten entschlossenen Notwehr entgegenzustellen.

### Die Lüge geht um

#### Zwischenfälle in Neunkirchen

In Neunkirchen kam es am Abstimmungstag zu Zusammenstößen. Es erfolgten Demonstrationen über die die „Saarbrücker Zeitung“ unter gewaltiger Übertreibung einiger Zwischenfälle berichtet. So heißt es in dem Blatte: „Als eine Frau, die hochschwanger ist, zusammen mit ihrem Sohn sich von einer etwas abgelegenen Straße der Stadt Neunkirchen ins Wahllokal begeben wollte, wurden Mutter und Sohn von vier kommunistischen Rowdys überfallen, niedergeschlagen und schwer mißhandelt. Trotzdem die Kommunisten unmittelbar nach dem Überfall zu flüchten versuchten, konnten sie erkannt werden. Zwei der Hauptverursacher sind die Gebrüder Blehl aus Neunkirchen.“

Was ist Wahrheit? Die Gebrüder Blehl aus Neunkirchen sind zwei allgemein bekannte Nationalsozialisten!

### Gegen die Lügenflut

#### Die Märchen von der Flucht

Der Chefredakteur der „Neuen Saar-Post“, Hoffmann, und der Geschäftsführer des Deutschen Volksbundes für Christlich-Sozialer Kultur geben folgende Erklärungen an die Presse:

#### Erklärung!

Unter den zahlreichen Lügen, die die „deutsche Front“ teils durch Flugblätter, teils durch den Goebbelschen Fiedler u. a. die Behauptung, ich hätte am Samstag nachmittag vier Uhr ein Fahrkart für zweiter Klasse nach Basel gelöst und sei seither verschwunden!

#### Dazu habe ich festzustellen:

1. Ich habe den Saarbrücker Hauptbahnhof bestimmt in den letzten acht Tagen nicht gesehen.
2. Ich habe noch nie in meinem Leben am Saarbrücker Hauptbahnhof eine Fahrkarte zweiter Klasse nach Basel gelöst; auch nicht am Samstagnachmittag.
3. Am Samstagnachmittag war ich bis abends acht Uhr im Büro und habe eine ganze Reihe Besuche von ausländischen Journalisten und anderer Personen empfangen.
4. Am Sonntagvormittag um 11 Uhr habe ich in Schiffweiler das mit von dem Goebbelschen Lügenfiedler ebenfalls bestrittene Abstimmungsrecht ausübt. Den ganzen Sonntag über bin ich im Saargebiet gewesen, wo ich auch künftig zu bleiben gedenke.
5. Wenn es verlogen ist die weitere Meldung, die am Sonntag in acht Sprachen durch den Goebbelschen Lügenfiedler verbreitet wurde, ich sei mit der „Kriegsflucht“ ins Ausland geflüchtet.

Die Anschuldigungen gegen mich und meine Mitarbeiter sind selbstverständlich nichts anderes als die berühmten, von uns in den letzten Wochen wiederholt angekündigten „Reichstagsbrände“ für die Volksabstimmung.

Johann Hoffmann.

## Auf zum „Familienfest“ am 15. Januar!

### Der nationale Feiertag und die geplanten Aufmärsche

Die Deutsche Gewerkschaftsfront und der deutsche Arbeitnehmerverband haben aufgerufen, daß am Tag der Bekanntgabe des Ergebnisses der Volksabstimmung des Saargebietes — 15. Januar 1935 — Arbeitsruhe herrscht. Mit dieser Aufforderung haben die beiden Verbände weiter nichts getan als dem unmühtigen Willen aller Mitglieder Ausdruck gegeben. Die von den Arbeitskammeraden gewünschte Arbeitsruhe soll keinen anderen Zweck haben als dem deutschen Arbeitsmenschen an der Saar die Möglichkeit zu geben, diesen Tag in sinnvoller und würdiger Weise zu beachten, da er in der Geschichte unserer deutschen Saarheimat zweifellos die größte und bedeutungsvollste ist und bleiben wird. Darum muß der 15. Januar 1935 zu einem wahren deutschen Familienfest des deutschen Volkes im Saargebiet werden. Weil dieser Tag für die Arbeitskammeraden ein Familienfest ist, wird genau so wie in den letzten Wochen und Monaten eiserne Disziplin an den Tag gelegt. Wenn wir dann in diesen Tag in unserer Familie würdevoll verleben haben, wenn wir, sofern unsere politische Vertretung noch eine besondere Feier in Aussicht genommen haben sollte, geschlossen unsere Wohnungen verlassen und uns daran beteiligen. Aber auch dann gilt für uns nur das eine: Disziplin und wiederum Disziplin!

Die ganze Welt soll voll Bewunderung am 15. Januar 1935 feststellen:

An der Saar lebt ein Volk, auf das man nur mit Bewunderung blicken kann.

Deutsche Gewerkschaftsfront an der Saar,  
gez. Peter Riefer.

Gesamtverband deutscher Arbeitnehmer,  
gez. Karl Brück.

Saarbrücken, den 13. Januar 1935.

## Es war keine freie Abstimmung!

### Bedeutsamer Bericht der „Basler Nationalzeitung“

Der Sonderbeiraterkatter der „Basler Nationalzeitung“ (14. Januar, Nr. 21) berichtet am Sonntagmorgen folgendes:

Kopfschüttelnd fand man am Samstag vor dem Gebäude des Hauptbahnhofs in Saarbrücken und betrachtete sich die Maßnahmen der hohen Abstimmungskommission. Zwar hatte sich die Regierungskommission endlich entschlossen, während der Ankunft der Jäger mit den Abstimmungsberechtigten aus dem Reich, den Bahnhofsplatz und die Zugangstrassen absperrn zu lassen. Wäre das nicht geschehen, so hätten wir wahrscheinlich die schönsten Unruhen erlebt, denn die Zeichen standen in den letzten Tagen auf Sturm! Sogar die Beamten der am Bahnhofsplatz gelegenen französischen Grubendirektion, die sich in ihrer persönlichen Sicherheit bedroht sahen, intervenierten bei dem französischen Mitglied der Regierungskommission, Minister Morize, und forderten von ihm, daß er sofort Schritte in Paris unternehme zu ihrem Schutz.

Die Lage war so kritisch, daß, wie kurz gemeldet, die Kommission des Völkerbundes allen Ernstes erwogen hatte, an den Völkerbund wegen einer

#### Verletzung der Abstimmung

heranzutreten. Es erschienen einigen Mitgliedern unmaßlich, unter dem herrschenden Terror die Freiheit der Abstimmung zu garantieren.

Am Samstag war es äußerlich ruhig. Und auch ein Wunder war über Nacht geschehen! Dieselben Leute, die in den letzten Tagen mit lärmenden Demonstrationen die Straßen unsicher machten und ihre politischen Gegner niederschlugen,

die getarnte SS. und SA. verließ in einer beinahe läckenlosen Uniformierung den Ordnungsdienst. Sie sperrte Straßen und Plätze ab, begrüßte die Ankommenden aus dem Reich mit einem „Heil Hitler“ und erweckte bei ihnen den Eindruck, daß hier an der Saar die Sache im Grunde bereits entschieden sei. Innerhalb der polizeilichen Absperrung wurde das Propagandamaterial der „deutschen Front“ verteilt.

Man muß sich fragen, ob die Herren der Abstimmungskommission, wenn sie von diesen Vorgängen überhaupt Kenntnis hatten, noch nicht auf den Gedanken gekommen waren, daß mit der Zulassung eines derartigen, völlig überflüssigen Ordnungsdienstes nicht allein eine Partei begünstigt wurde, sondern auch eine psychologische Beeinflussung der Abstimmungsberechtigten erfolgte.

Ihr Korrespondent hat eine Fahrt durchs Saargebiet gemacht, um festzustellen, wie es auf dem Lande aussieht. Aber was kann man viel sehen an einem Tage? Es gibt Journalisten, welche, wenn sie nichts gesehen haben, behaupten, es läme auch nichts vor an

#### Terrorakten.

Zunächst habe ich eines festgestellt: Auf den Plakattafeln, welche den beiden Parteien für den Abstimmungskampf zur Verfügung gestellt wurden, sind die Anschläge der „deutschen Front“ unversehrt, diejenigen der Einheitsfront aber mehr oder weniger. Es gibt Orte, in welchen weder Zeitungen noch Propagandamaterial der Einheitsfront oder des Christlichen Volksbundes verteilt werden konnten, weil die Schlägerkolonnen der „deutschen Front“ es mit Gewalt verhinderten...

Diesem Druck der „deutschen Front“ hatte die andere Seite nichts entgegenzusetzen. Sie war darin ebenso ohnmächtig, wie sie in ihren Mitteln beschränkt war. Diese Spielerei bei der „deutschen Front“ keine Rolle. Sie wurde gespreit durch ein System, das mit der Saarabstimmung buchstäblich steht oder fällt; hinter ihr steht die Autorität eines diktatorischen Regimes, das, wenn auch nicht wirklich und völlig, so doch noch außen hin fastlich das ganze deutsche Volk vertritt. Diese Macht soll man nicht unterschätzen. Sie verfolgte den Abstimmungsberechtigten bis zu dem Augenblick, da er sein Zimmer verließ, um sich zur Abstimmung zu begeben, mit ihrer Mundfunkpropaganda. Jeder war nicht nur dem Terror, sondern auch einem beinahe nervenzerrüttenden propagandistischen Trommelfeuer, dem die Status-quo-Anhänger nichts entgegen zu setzen hatten, ausgesetzt...

Wäre es eine freie Abstimmung, so lände ein Sieg der Status-quo-Anhänger nicht in Frage. Da aber der gewaltige

Die Ankündigung ist deutlich genug: Die „deutsche Front“ (schickt einen Teil ihrer Organisation, die Gewerkschaftsfront, vor, um einen politischen Generalstreik zu organisieren. Sie hat die feste Absicht, ganz gleich wie der Abstimmungsausfall sein möge, alle Betriebe im Saargebiet still zu legen, insbesondere aber die französische Grubenverwaltung zur Stilllegung der Bergwerke zu bringen.

Das ganze geschieht nur zur Veranstaltung eines nationalen Familienfestes. Die „deutsche Front“ beabsichtigt zunächst ihre Mitglieder in den mehr oder weniger trauten Heimen zu halten und erst später „geschlossen unsere Wohnungen zu verlassen“. Selbstverständlich unter strengster Disziplin! Wer hätte je einen nationalsozialistischen Aufruf ohne diese Mahnung gelesen?

Wenn dann diese Disziplin von irgendwelchen „Elementen“ gebrochen wird, so sind das eben Nazis und Emigranten, die in ihrer „Verzweiflung“ zu den üblichen Terrorakten von „Unternehmungen“ greifen. Zwar sind die Emigranten und die „Separatistenführer“ schon samt und sonders geflohen und die Gebäude der „Volksstimme“ stehen verwaist, soweit sie nicht schon in Trümmern liegen, aber wenn es Straßenkämpfe gibt, sind die feigen Führer natürlich da, wie es sich eben für Feiglinge geziemt.

Den Dreh für die geplanten Exekutionen hat man auch schon gefunden. Er ist ebenso alt, wie bewährt. Schon am Sonntag wurde weithin im Saargebiet verbreitet, erbiterte und enttäuschte Anhänger der Volksfront hätten das Gewerkschaftshaus und das Gebäude der „Volksstimme“ in die Luft gesprengt.

Es ist die Fantasie der „deutschen Front“, die da am Werke ist...

öffentliche Druck und Terror, die Sorge um die persönliche Zukunft und die Angst um das Leben den Abstimmenden nicht nur bis zum Abstimmungslokal begleitete, sondern ihn, wenn er heraustrat, sofort wieder empfing, so wird das Ergebnis des Vorkisses allein davon abhängen, wie viele Menschen es gegeben hat, die sich der Gewalt nicht beugten. Diese Wahl kann man nach der gewaltigen Demonstration der Status-quo-Anhänger am 6. Januar als eine sehr betrübliche schätzen...

### Völkerbund höre!

#### Unbeeinflusste Abstimmung „längst in Frage gestellt“ — Der braune Ordnungsdienst

Basel, den 14. Januar 1935.

Die „Basler Nationalzeitung“ stellt sich veranlaßt, deutliche Vorwürfe an die Adresse des Völkerbundes zu richten. Das Blatt schreibt, daß der „Ordnungsdienst“ der „deutschen Front“ — diese verkappte SA. — „wie ein Schleier über das ganze Land gezogen“ ist. „Wenn irgendwo etwas los ist, sind sie plötzlich da, geben Anordnungen, nehmen Abverrungen vor oder machen Skandal. Man glaubt“, so fährt das Blatt fort, „zur Ausübung des Ordnungsdienstes seien die Polizeikräfte des Landes vorhanden. Und wir haben gehört, daß die Regierungskommission internationale Truppen verlangte, weil sie ihre eigenen Polizeikräfte nicht für ausreichend hielt. Hätte man einer der Parteien einen Teil der Exekutive übertragen wollen, so würde man am besten das Militär zu Hause gelassen haben. Ueberfälle auf politische Gegner sind an der Tagesordnung. Die Objektivität gebietet festzustellen, daß sie in der Mehrzahl der Fälle von den Anhängern der „deutschen Front“ ausgehen... In den Kreisen der internationalen Presse zeigt man ein gewisses Erstaunen über die Duldsamkeit der Völkerbundsregierung. Noch erstaunter ist man über die laxen Handhabung des Ordnungsdienstes. Bei den verbotenen Demonstrationen, die in ihren Auswirkungen gefährlich sein können, vergehen immer 20 bis 30 Minuten, bis stärkere Polizeikräfte erscheinen.“

Der Saar-Korrespondent der „Nationalzeitung“ fügt hinzu, was bei der Bewertung der Resultate unbedingt zu berücksichtigen sein wird: „Ich muß wiederholen, daß nach meinen Beobachtungen die Neigung zu Ausschreitungen und auch der Terror zunimmt. Der unsichtbare Terror, durch den die Tatsache einer freien und unbeeinflussten Abstimmung längst in Frage gestellt ist, wirkt sich schon stark genug aus, und es kann der Völkerbundsregierung der Vorwurf nicht erspart bleiben, daß sie in dieser Hinsicht nicht alles getan hat, um die Bevölkerung zu schützen.“

### Alles beschlagnahmt!

Paris, 14. Januar.

ag. Wie der Agentur Havas aus Berlin berichtet wird, hat die deutsche Geheimpolizei am Samstagmorgen das „Figaro“, das „Echo de Paris“, die „Information“, das „Jour“, den „Temps“, die „Basler Nachrichten“ und alle englischen Zeitungen mit Ausnahme der „Times“ beschlagnahmt.

### Dr. König

#### Bürckel verhalf ihm zur Flucht

Paris, 14. Januar.

ag. Der Agentur Havas wird aus Berlin gemeldet: Aus besserer Quelle verlautet, daß in Berlin beschlagnahmt war, Dr. König verhaften zu lassen, der durch seine Schritte bei Max Braun in ein schlechtes Licht geriet. Die entsprechende Verfügung traf ein, als sich Dr. König in Kasselstationen bei Gausführer Bürckel befand, der es auf sich nahm, Dr. König zwischen zu lassen. Die Sachlage ist im Saargebiet allgemein bekannt und bekundigt nach Ansicht vieler die färslichen Erklärung von Max Braun.



## Immer noch Judenverfolgungen

Berlin, 10. Januar.

Das „Allgäuer Tageblatt“, Memmingen, meldet aus Memmingen:

„Der Bevölkerung Memmingens hatte sich eine große Erregung bemächtigt, als das noch nach der Nachtübernahme gegen die Bewegung gerichtete unglaubliche Verhalten des jüdischen Geschäftsführers bei Wohlwert, Johann Georg Meyer, bekannt wurde. Abends sammelte sich eine Menge von etwa 300 Personen vor dem jüdischen Warenhaus an. Die Menge gab ihrer Entrüstung über die Anwesenheit dieses Juden in einer Stadt, die als Hochburg der Bewegung bekannt ist, kühnen Ausdruck. Der Jude Meyer mußte schließlich zu seinem persönlichen Schutze in Polizeigewahrsam gebracht werden.“

## Hitlerdeutsche Greuel

Die Broschüre „Eine Antwort auf die Greuel- und Boykotthege der Juden im Ausland“ vor Gericht

In Frankfurt a. M. wurde, wie früher ausführlich berichtet, in den letzten Wochen eine Broschüre mit dem Titel verbreitet: „Eine Antwort auf die Greuel- und Boykotthege der Juden im Ausland“. In ihr ist auch eine Anzahl Namen von Personen enthalten, die irrtümlich als Juden bezeichnet wurden. Zum Teil wurden diese Namen schon im „Frankfurter Volksblatt“ öffentlich berichtet. Es wurden aber auch einseitige Verfügungen erlassen, die den Herausgebern die Weiterverbreitung der Broschüre untersagen, bis eine Richtigstellung erfolgt sei. So hatte sich dieser Tage das Frankfurter Landgericht mit einem Antrag des Professors St. zu beschäftigen, der, obwohl Arier, ebenfalls in die Broschüre aufgenommen worden war. Es kam ein Vergleich zustande, in dem sich der Herausgeber der Broschüre und der Drucker verpflichten, die Verbreitung der Broschüre solange zu unterlassen, bis der Name des Antragstellers entfernt ist. Für jeden Fall der Zuwiderhandlung wurde eine Buße von RM. 100, die an das Winterhilfswerk gezahlt werden soll, festgesetzt. Die Kosten des Verfahrens haben die Herausgeber der Broschüre übernommen. Außerdem soll eine Berichtigung bis zum 20. Januar im „Frankfurter Volksblatt“ erscheinen.

## „Segen der Kleintierzucht“

Harte Zuchthausstrafen für illegale Kommunisten

Das Hanseatische Sondergericht verurteilte eine Gruppe von 11 Kommunisten wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu Zuchthausstrafen bis zu 6 Jahren. Der Hauptangeklagte war ein schwedischer Kommunist, der auf schwedischen Schiffen kommunistisches Propagandamaterial zusammen mit einem gleichfalls verurteilten finnischen Kommunisten einzuschmuggeln versucht hatte. Die kommunistischen Schriften waren mit den harmlosen Aufschriften „Des Knaben Wunderhorn“ und „Der Segen der Kleintierzucht“ getarnt. Ein ebenfalls verurteilter Kommunist hatte versucht, in einem ostpreussischen Arbeitslager eine KPD-Zelle zu bilden.

## Reichswehr - Diktator - Katholische Kirchenfürsten

Wie verschieden sie im „dritten Reich“ behandelt werden

Am 30. Juni sind Reichswehrgenerale und Katholikenführer ermordet worden. Beide vollkommen unschuldig. Ihre Mörder vollzogen die Schandtat unter dem Rufe „Heil Hitler!“

Es steht fest, daß nicht nur die Familie Schleicher und die nächsten Freunde der ermordeten Generale von Schleicher und von Fredow sich immer wieder für die Ehre ihrer gemeinlichen Kameraden eingesetzt haben, sondern daß auch zahlreiche andere Reichswehroffiziere den Reichsfeldmarschall immer wieder drängten, die ermordeten Generale zu rehabilitieren. Es ist sicher, daß der Reichsfeldmarschall, allerdings unter Ausschluß der Öffentlichkeit, diesen Reichswehroffizieren die Erklärung abgegeben hat: „Nawohl, sie waren unschuldig, sie waren weder Hoch- noch Landesverräter, heute bin ich davon überzeugt.“

Die Reichswehr mag solche Vorkälle, so schwach sie sein mögen, gegen den Diktator, der alles andere als allmächtig ist. Man muß sich nun fragen: Und was wagen die katholischen Bischöfe?

Sie sind so eingeschüchtert, daß noch nicht ein einziger Protest von ihnen gegen die Ermordung der Katholikenführer in die Öffentlichkeit gedrungen ist. Im Gegenteil, sie begeben sich mehr und mehr in die unwürdige Rolle von Propagandisten des „dritten Reiches“, und diese Rolle ist für den Katholizismus umso bedenklicher, als mehr und mehr deutlich wird, daß die hochwürdigsten Bischöfe sich fast willenlos dem Druck der Propagandamaschine des „dritten Reiches“ fügen.

So brachte einen Tag vor der Saarabstimmung die aus dem Korruptionsfonds des „dritten Reiches“ gefeierte Saarbrücker „Landeszeitung“ folgenden Brief des Bischof von Trier:

„Der Sonderberichterstatter des „Petit Journal“ in Rom meldet zur Unterredung Laval's mit dem Papst, die Kirche sei bekanntlich entschlossen, bei der Saarabstimmung sich streng neutral zu verhalten. Da die französische Regie-

rung beabsichtige, nichts zu unternehmen, was irgendwie die Entfaltung der Wähler beeinflussen könne, habe Laval bei seiner Unterredung die Saarfrage nicht angeschnitten. Aber aus sicherer Quelle wisse man, daß der Papst von sich aus dem französischen Außenminister erklärt habe, daß die Bischöfe von Trier und Speyer durch die Anordnung der Saarabstimmung präjudiziert hätten und einen Tadel erhalten würden. Es handelt sich also nicht um das Ergebnis einer Einmischung der französischen Regierung beim Vatikan, die deplaciert gewesen wäre, sondern um den spontanen Akt der päpstlichen Regierung, die entschlossen sei, die in Frage kommenden Bischöfe zur strengsten Neutralität anzuhalten.“

Zu dieser Meldung des „Petit Journal“ gibt das auswärtige Amt Berlin unter dem 10. Januar 1935 folgende Drahtmeldung des Deutschen Botschafters beim Vatikan, Herrn von Veraan, den Bischöfen von Trier und Speyer bekannt: „Die Meldung des „Petit Journal“ ist frei erfunden. Ich darf anregen, den Bischöfen von Trier und Speyer vorzusetzen, öffentlich zu erklären, daß alle Gerüchte über Mißbilligung ihres Verhaltens in der Saarfrage durch den Hl. Stuhl den Tatsachen nicht entsprechen.“

Ich überarbe diese Mitteilung hiermit der Öffentlichkeit. Es erübrigt sich, ein Wort hinzuzufügen. Trier, den 11. Januar 1935.

gez. Franz Rudolf, Bischof von Trier.

Man sieht: Nicht etwa der Papst läßt durch seine Presse dementieren, sondern der deutsche Botschafter beim Vatikan drahtet dem auswärtigen Amt und dieses „legt dann nahe“. Diesem „Nabelegen“ kann der Bischof von Trier unmöglich widerstehen. Er schreibt einen Brief.

Was aber wirklich zwischen den deutschen Bischöfen und dem Vatikan in der Saarfrage vorgegangen ist, dazu schweigt der hochwürdigste Herr Bischof von Trier. Darüber zu schreiben, ist ihm eben aus Berlin nicht „nahegelegt“ worden.

## „Sozialismus der Tat“

Ein Sack Kartoffeln für Vierlinge

Mit jedem Tage nimmt der „Sozialismus“ im Reiche zu. So liebt man jetzt in badischen Zeitungen unter der Überschrift „Sozialismus der Tat“:

„Der Geist nationalsozialistischer Weltanschauung bestimmt in immer klarer und breiter werdenden Umrissen die Taten der deutschen Volksgenossen. Jeder Tag bietet Gelegenheit, sich für die Volksgemeinschaft einzusetzen. Es ist erhebend, zu wissen, daß sich die gewis nicht mit irdischen Glücksgütern begnügten Volksgenossen in einem Maße an den Spenden beteiligen, daß hierin das wahre Opfer zu erblicken ist. Anlässe zu hilfbarer Tat gibt es wohl überall und immer. So hat die Geburt der Vierlinge in Konstanz ein erfreuliches Echo der Volkverbundenheit ausgelöst. Wir

haben bereits berichtet, daß Angebinde mancherlei Art zur Familie des Volkshainers Adolf Schwarz für Mutter und Kinder gelangt sind. Von der Patenschaft, die unser Oberbürgermeister für die Stadt über die vier Mädchen übernommen hat und den an diese Patenschaft geknüpften Spenden, berichten wir gestern. Heute wird bekannt, daß sogar aus Nach (Amt Engen) eine Spende bei der Familie Schwarz eingetroffen ist: Die Vertriebsstelle der „Bodensee-Rundschau“ in Nach hat einen Sack Kartoffeln geschickt.“

Wer wird nun noch an dem Gedeihen der Vierlinge und an dem sozialistischen Glück der Mutter zweifeln?

Für den Gesamtinhalt verantwortlich: Johann Pfy in Tübingen; für Inserate: Otto Kub in Saarbrücken. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volksstimme GmbH, Saarbrücken 2, Schützenstraße 5. — Schließfach 776 Saarbrücken.

Gestern noch wurden die Siege der Arbeitsschlacht stolz verkündet, und heute wächst die Arbeitslosigkeit.

Fragen über Fragen wirft die Wirtschaftspolitik Adolf Hitlers auf. Sie ist ein Kampf, dessen Erfolg die wenigsten klar sehen, — ein Kampf, der über das tägliche Brot des deutschen Volkes entscheidet. Und zugleich über die Dauer des Hitler-Regimes mitentscheidet.

Warum Arbeitsbeschaffung? Wem soll die Wirtschaft dienen? Ist Hitler Freund der Bauern? Das Geheimnis der Arbeitsbeschaffungswchsel?

Warum ist die Währung fest? Zwangswirtschaft oder Planwirtschaft? Was hat Schacht geleistet?

Gibt es Auswege aus der heutigen Wirtschaftslage? Rettet der Erfindergeist Hitler? Was sind Kompensationsgeschäfte? Wohin muß der Weg Hitlers führen?

Ueber all diese Fragen, die jeden angehen, gibt die Schrift, die jeden interessieren wird, eine Auskunft, die jeden überzeugen muß:

Erhältlich in den

Preis 3,- Fr.

VON DR. NORBERT MÜHLEN

Buchhandlungen der Volksstimme GmbH.,

SAARBRÜCKEN  
NEUNKIRCHEN  
SAARLOUIS



# Pariser Hypothesen

## „Man rechne mit blutigen Vergeltungsakten...“ — Die Saarländer entscheiden auch über die nächste Zukunft des „dritten Reiches“

Paris, 13. Januar 1935.

(Von einem Korrespondenten.)

Die Sonntagblätter veröffentlichen fast sämtlich bemerkenswerte Berichte von den letzten Phasen des Abstimmungs Kampfes. Sie geben Darstellungen von Terrorakten, mit denen die Hitlerfront das Abstimmungsergebnis zu beeinflussen versuchte und auch beeinflusst hat. Darin sind sich alle französischen Zeitungen von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken einig, daß man von einem freien und unbeflügelten Abstimmungsergebnis unter keinen Umständen sprechen kann und es ist bezeichnend, daß gerade der Saarbrücker Sonderberichterstatter des angesehenen „Petit Parisien“, eines Blattes, das bekanntlich dem französischen Außenministerium nahesteht, seinen Saarbericht mit den Worten schließt:

„Wahrscheinlich wird die Abstimmungskommission in ihrem Bericht an den Völkerverbund auf die Rücküber der „deutschen Front“ zur Beeinflussung der Saarabstimmung hinweisen und verlangen, daß man diese Tatsache bei der Entscheidung berücksichtigt.“

Zahlreiche Zeitungen berichten davon, wie man versucht hat, die abstimmungsberechtigten Juden von der Wahlurne fernzuhalten. Der „Populaire“ versichert, aus ganz zuverlässiger Quelle zu wissen, daß braune Kollkommandos aus dem Reich, die sich illegal an der Saar aufhielten, Autodafes von roten Fahnen, Ueberfälle auf Häuser, in denen bekannte Status-quo-Anhänger wohnten und blutige Vergeltungsakte gegen die Vorkämpfer für den Status quo für die nächsten Tage vorbereitet. Diese Kollkommandos hätten ihre Basis in Saarbrücken.

Die Saarländer händeln unter einem solchen Terror, so berichten zahlreiche französische Sonderkorrespondenten in ihren Blättern, daß nur wenige sich offen äußerten. Abgesehen aber von dem Terror, müßte man auch gewisse andere Unponderabilitäten in Rechnung ziehen, von denen Genevieve Tabouis, die den „Deuxse“ an der Saar vertritt, den Lesern dieses Blattes erzählt:

„Sie habe mit einigen katholischen Missionaren gesprochen, deren einer sogar aus Patagonien gekommen sei, um an der Abstimmung teilzunehmen. Diese Missionare hätten gesagt, sie könnten schon deshalb nicht für den Status quo stimmen, weil, wenn dieser zwölf Stimmen auf sich vereinen würde, zu fürchten sei, daß die in Deutschland lebenden Katholiken darunter zu leiden hätten...“

Sehr wesentlich und bedeutungsvoll erscheinen die Ausführungen, die einer der bedeutendsten französischen Journalisten, Vladimir D'Ormesson im „Temps“ macht. Er sagt unter anderem: Am 13. Januar spielte das Hitlerregime um die Entscheidung, bei der es seinen Kopf einsetzt. Die inneren Verhältnisse im „dritten Reich“, Unruhe und Ungewißheit, die dort herrschen, die unterirdischen Intrigen, hätten eine Situation geschaffen, die durch eine Veränderung von einigen tausend Stimmen in diesem oder jenem Sinne eine entscheidende Aenderung erfahren könne. Drei Möglichkeiten seien vorhanden. Die Abstimmung könne für Hitler einen großen Erfolg bedeuten, eine Schlappe oder eine völlige Niederlage. Am Erfolgreichsten erzielte er 85 bis 90 Prozent der Stimmen. Eine Schlappe sei es, wenn seine Majorität nur über 75 bis 80 Prozent der Stimmen verfüge. Eine völlige Niederlage aber sei es, wenn er nicht einmal 75 Prozent erreichte. D'Ormesson betont, daß er das nicht so ohne weiteres hinschreibe, er habe diese Zahlen im März 1934 von

einem Hitleranhänger erhalten. Dieser sei natürlich sicher gewesen, daß die Majorität für Deutschland mindestens 85 Prozent betragen würde. Dann lähe Hitler zumindest wieder für ein Jahr sicher im Sattel und hätte sein Ansehen bei den Massen ebenso wie seine Autorität bei seinen bürgerlichen und militärischen Mitarbeitern wiedererlangt.

In neuen Mehlereien hätte er die Hände frei, um sich gegen die ihn bedrohenden Antrigen zu behaupten. Ein neuer 30. Juni innerhalb eines Zeitraumes von sechs Wochen wäre die Folge eines Hitlertriumphes am 13. Januar, und die religiösen Verfolgungen würden dann von neuem begannen.

Würde Hitler aber eine Niederlage erleiden, das heißt, seien mehr als 25 Prozent für den Status quo, dann ginge es mit Hitler zu Ende. Vladimir D'Ormesson schließt mit den Worten, in den Händen der Saarwähler ruhe nicht nur die Entscheidung über das Schicksal eines Mannes, sondern auch die über ein Reich, ein Volk, einen sozialen und religiösen Fortschritt, in wenigen Worten, die Entscheidung über eine Kultur.

## Die französische Grenzsperrung

### Alle Visa für Saarländer zunächst ungültig

Die Regierungskommission des Saargebietes, Direktion des Innern, veröffentlicht folgende Notiz:

Nachdem von der Regierungskommission für alle Personen, die sich in das Saargebiet bewegen wollen, die vorherige Einholung einer Einreiseerlaubnis zur Pflicht gemacht wurde, hat die französische Regierung beschlossen, daß ab 13. Januar 1935, nachmittags 3 Uhr (saarländische Zeit) die Inhaber von saarländischen Reisepässen für deutsche Staatsangehörige zur Ueberquerung der Grenze im Besitz eines besonderen Visums sein müssen.

Infolge dieser Maßnahme sind sämtliche von der Regierungskommission erteilten Einreiseerlaubnisse für Frankreich ungeachtet ihrer Geltungsdauer hinfällig und müssen durch ein Visum des französischen Konsulats ersetzt werden.

Jeder Saareinwohner, der sich nach Frankreich begeben will, ist daher verpflichtet, sich in seinen saarländischen Reisepaß (trotz Personalpaßausweis genügt nicht) ein Visum bei dem französischen Konsulat eintragen zu lassen.

Jede Person, die die Grenze ohne dieses Visum zu überschreiten versucht, setzt sich der Gefahr einer Zurückweisung aus. Entsprechende Formulare zur Beantwortung des Visums können von den Interessierten in Saarbrücken bei der Direktion des Innern, Verkehrsabteilung für das Saargebiet bei den Bürgermeisterämtern in Empfang genommen werden. Die Formulare müssen in doppelter Ausfertigung vorgelegt werden. Weitere Auskünfte erteilt das französische Konsulat, Saarbrücken, Trillerweg 8.

Die augenblicklich in Kraft befindliche Realung für Grenzarten wird durch diese Bestimmungen der französischen Regierung nicht berührt.

# Die Zuchthausmaschine

### Die braune Presse berichtet

Berlin, 14. Januar.

Der zweite Senat des Volksgerichtshofes fällte nach dreitägiger Verhandlung das Urteil gegen die Mitglieder der angeblich kommunistischen Paktfälscher-Zentrale Deutschlands. Bis auf die beiden weiblichen Mitangeklagten, gegen die das Verfahren auf Grund der Amnestie eingestellt wurde, sprach das Gericht sie der Vorbereitung zum Hochverrat in Lateinisch mit schwerer Urkundenfälschung für schuldig und verurteilte sie zu hohen Zuchthausstrafen. Am einzelnen erhielten der 37jährige Richard Großkopf und der 37jährige Karl Diehn je neun Jahre, der 37jährige Paul Eggert und der 40jährige Walter Benzmann je acht Jahre Zuchthaus. Auf diese Strafen wird die Unteruchungshaft mit 12 bis zu 20 Monaten angerechnet. Die Beweisaufnahme habe, so führte der Vorsitzende in der Urteilsbegründung aus, mit voller Sicherheit ergeben, daß die fünf männlichen Angeklagten in vollem Bewußtsein ihrer strafbaren Tätigkeit im Dienste der vollen Paktfälscher-Zentrale gearbeitet hätten. Schuld sei vom Jahre 1932 bis mindestens zum Jahre 1929 der Leiter der Klischees und Stempeln gewesen.

Darmstadt, den 14. Januar 1935.

Vor dem Strafsenat des Oberlandesgerichts hatten sich am Freitag und Samstag zwanzig Angeklagte aus Darmstadt wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu verantworten. Es handelt sich größtenteils um frühere Kommunisten zwischen dem 30. und 40. Lebensjahr, die verurteilt wurden, die kommunistische Partei antirechtzuerhalten. In diesem Zweck hatten sie sich in Gruppen organisiert und illegale Flugblätter gegen Entgelt bezogen sowie Beiträge abgetrieben. Wie der Vorsitzende in der Urteilsbegründung ausführte, mußte gegen einige sehr strenge Vorwürfe werden, weil sie intelligent seien und politische Schulung besäßen, dagegen kam als strafmildernd bei anderen in Betracht, daß sie durch langjährige Arbeitslosigkeit und Rat den Einflüsterungen leichter angeschlossen gewesen seien. Neun Angeklagte erhielten Zuchthausstrafen zwischen fünf und zwei Jahren sowie vier bis fünf Jahre Ehrverlust, zehn Angeklagte Gefängnisstrafen von zwei Jahren bis zu sechs Monaten. Ein Angeklagter wurde mangels Beweises freigesprochen.

München, den 13. Januar 1935.

Das Oberste Landesgericht München verurteilte sechs Kommunisten aus München und Gaudan zu Zuchthausstrafen von zwei bis vier Jahren wegen Vorbereitung eines hochverräterischen Unternehmens. Gleichzeitig wurden den Verurteilten die bürgerlichen Ehrenrechte auf fünf Jahre aberkannt.

Der Hauptangeklagte, der 34jährige Heinrich Reiser aus München, hatte die Einführung von kommunistischem Agitationsmaterial aus der Tschekoslowakei vorbereitet und organisiert und für diesen Zweck seine fünf

15. Januar 1935

Von Fritz Hoff

13. Januar, Morgens halb zehn.  
Dem wollen die Stunden nicht vergehen.  
Der Kumpel im Hühlerhacht fragt den Zeiger:  
„Noch kein Ergebenis?“ Es kriecht der Zeiger  
Der Uhr im langsamen Kreise herum.  
Der Zeiger schüttelt den Kopf, bleibst stumm.  
Der ganze Schacht liebert: Wie stimmte die Saar?  
Komm' das Signal? Ist es wahr, ist es wahr...?  
Hat er begriffen, der Saarpöbel,  
Daß es um uns, seine Brüder, geht?

13. Januar, Morgens halb zehn.  
Der eine Arbeitslose bleibt stumm:  
„Die Glocken läuten nicht! Mensch, die Genossen  
Im Saargebiet haben den Ring geschlossen.  
Der Eltern um Hitler's Hals sich gelegt!“  
Der andere nickt nur, stumm und bewegt.  
Und beide denken den gleichen Gedanken:  
Jetzt sollen auch bald in Deutschland die Schranken!  
Hat er begriffen, der Saarpöbel,  
Daß es um uns, seine Brüder, geht?

13. Januar, Morgens halb zehn.  
Warum sind noch keine Fahnen zu sehen?  
Warum kein Jubel, kein Glockenläuten?  
Das hat doch irgendwas zu bedeuten?  
Die Menschen in Deutschland sehen sich an,  
Sie begreifen langsam, es weicht der Bann,  
Sie möchten schreien, sie wagen's nicht,  
Und doch sieht die Frage auf jedem Gesicht:  
Hat er begriffen, der Saarpöbel,  
Daß es um uns, seine Brüder, geht?

allen Gegenden fanden gegen die Mittagzeit kleine und große Schneemänner. Das wäre nichts besonderes und auch nicht weiter erwähnenswert, wenn nicht der Berliner Humor sich auch des Schnees bedienen hätte, um eine wohlgeungene Karikatur von dem berühmtesten Separatistenführer Max Braun anzubauen. Am Kurfürstendamm, an der Ecke der Augustburger Straße entstand unter den linken Händen einiger Kinder mit Unterstützung von Erwachsenen ein dickleibiger Schneemann mit großem Kopf und abblehenden Ohren, der seine Zähne bleckt und dem die Haare, aus kleinen Holzern hergestelt, zu Berge stehen. Eine breite rote Schärpe schmückt die Lenden und zum Gaudium aller Passanten zielt die Brust ein großes Schild mit der Aufschrift: „Max Braun salig gestellt“. Noch während die kleinen Künstler sich die Hände warm reiben, kommt ein großer Hund angelaufen, schnuppert an dem auf Eis gehaltenen Mann einmal und noch einmal herum, verweilt kurze Zeit und schnurrt dann den Schmutz in hohem Bogen gegen die Karikatur des Landesverräteres. Der Berliner Humor feierte wieder einmal einen kleinen Triumph!

Wahrhaftig: Der Berliner Humor ist etwas Herrliches!

## Landflucht

### Trotz aller gegenteiligen Bemühungen

Aus einer Aufstellung der Arbeitsgemeinschaft der statistischen Kemier wehrdeutscher Städte ergibt sich, daß die Einwohnerziffern der großen wehrdeutschen Kommunen seit dem Oktober 1933 eine ständige Zunahme verzeichnen können. Während Berlin im Oktober 1933 eine Einwohnerzahl von 744.247 hatte, betrug sie im gleichen Monat des Jahres 1934 758.881. In Düsseldorf bezifferte sich die Zunahme in dem gleichen Zeitraum auf 8054 Einwohner, womit die Bevölkerung von Düsseldorf auf 505.889 stieg, in Trier stieg sie von 75.179 auf 78.525, in Aachen von 163.558 auf 163.770, in Neuch von 56.659 auf 57.144, in Essen von 658.955 auf 657.278, in Dortmund von 529.507 auf 541.026, in Duisburg-Hamborn von 434.116 auf 440.249, in Bochum von 311.068 auf 318.419, in Arefeld-Verdingen von 165.905 auf 166.408, in Mülheim-Ruhr von 132.803 auf 134.010, in Bonn von 91.385 auf 90.183. Es gibt allerdings auch einzelne Städte in Wehrdeutschland, deren Bevölkerungsziffer in der Vergleichszeit etwas zurückgegangen ist, doch ist ihre Zahl außerordentlich gering. So hat z. B. Wanne-Eickel einen Rückgang der Bevölkerungszahl von 92.154 auf 91.522 und Witten von 332.855 auf 330.005 zu verzeichnen.

Mitglieder angeworben; Neiser setzte sich mit einem in die Tschekoslowakei geflüchteten Emigranten, dem 32jährigen Karl Patz, in Verbindung. Bei einer Zusammenkunft vereinbarten die beiden alles Mögliche wegen der Abnahme und Verbreitung der Flugblätter und Broschüren.

Der Plan mißlang. Bei dem ersten Versuch, etwa zwanzigtausend kommunistische Broschüren und Flugblätter über die tschechische Grenze zu schmuggeln, wurden die sechs Hochverräter gefaßt.

## „Da kommt ein großer Hund...“

### Berliner Edelhumor

In der „Deutschen Front“ ließ man folgenden Bericht aus Berlin:

Der von den Hodelschlittensbesitzern und von den Skiläufern langerlebte Schnee wirdelte Sonntag vormittag mächtig in dichten Stöcken auf ganz Berlin herunter. In

## Volle Entrechtung der Nazi-Arbeiterschaft

### Die NSBO-Zellen haben nichts zu sagen

Berlin, 11. Januar.

Es ist sehr erfreulich, daß die braune Presse heute, also 2 Tage vor der Abstimmung, an verheerter Stelle die Erklärung des Vorsitzenden des Obersten Ehrengerichts des Reichshandels des deutschen Handels, Landgerichtsrat Robbing, über die rechtliche Stellung der NSBO-Angehörigen bringt. Diese Erklärung einer für Streitigkeiten zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer maßgebenden Instanz zeigt mit aller Deutlichkeit, daß die NSBO-Zellen die nach den Erklärungen der nationalsozialistischen Führer vor der Machtergreifung angeblich die Keimzelle für den sozialistischen Aufbau sein sollte, praktisch nichts mehr zu sagen hat. Nicht umsonst hat vor einigen Monaten der frühere Führer der Berliner NSBO-Zellen, Engels, seinen Posten niedergelegt, nachdem er erkannt hat, daß er in seinem ehrlichen Glauben an den Hitlersozialismus schmächtig betrogen wurde.

Landgerichtsrat Robbing hat die Erklärung abgegeben, daß die NSBO, in den Betrieben nur politische und keine wirtschaftlichen Aufgaben habe. Auf deutlich bedeutet, daß die NSBO-Angehörigen kritisch die Anordnungen der Partei an die Belegschaft weitergeben müssen, daß sie die

Belegschaft zur Teilnahme an den verschiedenen Kundgebungen zwingen sollen, daß sie die zahlreichen Vorkaufsgegenstände unterstützen, die Belegschaft zum Gehorsam gegenüber dem Unternehmer, der heute „Betriebsführer“ heißt, erziehen müssen, im übrigen aber in Vorkaufungen das Maul halten müssen. Die NSBO, die früher also den sozialistischen Aufbau bewerkstelligen sollte, ist in Wirklichkeit heute zur Rolle eines Betriebsgendarmen herabgedrückt worden.

Landgerichtsrat Robbing hat in seiner Erklärung auch noch ausdrücklich betont, daß aus der Zugehörigkeit zur NS-Betriebszelle noch kein besonderer Kündigungsschutz folge. Auf deutlich heißt das, daß, wenn ausnahmsweise den Kreaturen in den NSBO-Zellen die Gasse überläßt, und sie die Arbeiterschaft zum Widerstand gegen besonders schärfmachende Befehle des Unternehmers auffordern, dieser sie im Bogen aus dem Betriebe herauszuweihen kann.

So steht also der Sozialismus in den Betrieben des „dritten Reichs“ aus! Selbst die NSBO hat nichts mehr zu sagen, Unmündigkeit regiert der Unternehmer, aber in Versammlungen und am Radio wird zur Verdummung der Volksmassen gepredigt: „Gemeinnut geht vor Eigennut.“

## Der Freiheitskämpfer Ludwig Börne

### Aus seinen „Pariser Briefen“ vor hundert Jahren

Zu den großen Freiheitskämpfern des 19. Jahrhunderts gehört Ludwig Börne. Liest man in seinen Schriften, so begreift man nicht, weshalb er heute zu den Halbvergessenen gehört. In seinem Bekenntnis zu der Menschheit ewigen Dingen lodert das Feuer des Gerechtigkeitswillens — in einem Stille, an dem sich in den vierziger und fünfziger Jahren eine Generation von Journalisten schulte. Es fehlte ihm die Skepsis und die Ironie seines Zeitgenossen Heinrich Heine. Dafür konnte er das Ueble und Rückständige noch viel tiefer hassen, das Gute und das Echte noch viel stärker lieben als er.

Börnes „Pariser Briefe“ wurden vom September 1830 bis Mai 1833 geschrieben. Er war nach Paris in den Monaten nach der Juli-Revolution gekommen. Der Nachhall dieser Kämpfe ist in seinen Briefen noch ganz lebendig. Darüber hinaus sind wir auch heute noch gefesselt von der Darstellungskraft eines Menschen und Charakters, dem Kunst nur als Mittel zum Zweck galt: Zum Kampf für Freiheit und Wahrfähigkeit.

„Aber lesen Sie ihn nicht“ . . .

Paris, Donnerstag, den 3. März 1831.

Das Kind Amor fürchte sich vor baumwollenen Nacht-mützen und ungewaschenen Morgenhauben; bei den Weibern nehme mit der Liebe die Sorge für ihren Putz ab. Er gibt uns jungen Leuten die Lehre: „Jennes gens, méfiez-vous de votre maitresse, lorsque vous la verrez venir en papillotes au rendez-vous que vous lui auriez donné.“ Kock ist die Wonne der Pariser Nähmädchen; auch ist das Papier ganz weich von den vielen Händen und Tränen, und kein Band in der Leihbibliothek, in dem nicht einige Blätter fehlten. Was der Mann aber auch schlau ist, und wie er sich bei allen beliebt zu machen weiß! Den Liebenden und jungen Leuten überhaupt gibt er immer Recht gegen die Eltern und Alten; aber mit den letzteren verdirbt er es darum doch nicht. Jungen Mädchen gibt er, was sie verlangen, und wiegt ihnen gut; aber wenn er die Ware abliefern, wickelt er sie in ein Blatt Moral, das die Kinder mit nach Hause nehmen und woran sich die Mütter erquicken. In Zeichnung komischer Charaktere hat Kock viele Fertigkeit. Welche himmlische Späße! und man kann ohne Furcht zu ersticken nach Herzenslust dabei lachen. Denn sie gleichen nicht Scribles und Jouys Epigrammen, bei welchen man nur lächeln darf, weil sie einem leicht, wie Fischgräten, im Halse stecken bleiben. Kurz, mein Paul de Kock ist ein prächtiger Mann, aber lesen Sie ihn nicht.

### Die Freiheit wird siegen, früher oder später

Samstag, den 5. März.

Die armen Polen werden wohl jetzt gestorben sein. Sie sind glücklicher als ich. Dem entsehligen Schauspiel näher, wissen Sie schon das Schlimmste. Seit vorgestern habe ich keine Kraft, eine Feder zu führen, ich konnte nicht lesen, nicht denken, ich konnte nicht einmal weinen und beten; nur fluchen konnte ich. Gesiegt haben die Polen schon vier Tage lang, aber entschieden ist noch nichts, und gestern sind gar keine Nachrichten gekommen. Man sprach von einem Kurier, den der russische Gesandte erhalten; die Russen wären in Warschau eingerückt. Aber wenn das wahr wäre, hätte man schon den Jubel der besoffenen Knechte gehört an den Festtagen ihrer Herren, und die deutschen Blätter von gestern erzählen nichts. Nicht wie Menschen, wie Kriegsgüter selbst haben die Polen gekämpft. Sie jagten singend den Feind wie Kauben nach Schmetterlingen jagen; sie stürzten sich auf die Kanonen und nahmen sie, wie man Blumen bricht. Männer, Kinder, Greise, drei Geschlechter, drei Zeiten waren in der Schlacht und die Russen, wie feige Meuchelmörder, schossen aus dem Dickicht der Wälder heraus. Was wird es helfen? Jeder Sieg bringt die Polen ihrem Untergange näher. Sie sind zu schwach, zu arm an Menschen. Der reiche Kaiser Nikolaus haut immer neue Soldaten heraus, wie Steine aus Brüchen, und das geht so immer unerschöpflich fort, was sind dem Despoten die Menschen? Seine Wälder sehnt er mehr. Nicht Gottes Weisheit, nur die Dummheit des Teufels allein kann noch die Polen retten. Aehl gibt es denn einen Gott? Mein Herz zweifelt noch nicht, aber der Kopf darf einem wohl davor schwach werden, und wenn — was nützt dem vergänglichsten Menschen ein ewiger Gott? Wenn Gott sterblich wäre wie der Mensch, dann wäre ihm ein Tag ein Tag, ein Jahr ein Jahr, und der Tod das Ende aller Dinge. Dann würde er rechnen mit der Zeit und mit dem Leben, würde nicht so späte Gerechtigkeit üben und erst den entferntesten Enkeln bezahlen, was ihre Ahnen zu fordern hatten. Die Freiheit kann, sie wird siegen, früher oder später; warum siegt sie nicht gleich? Sie kann siegen, einen Tag nach dem Untergange der Polen; soll einem das Herz nicht darüber brechen? Die Polen im Grabe, fühlen sie es denn, haben sie Freude davon, wenn ihre Kinder glücklich sind? Die Tyrannei wird untergehen, die Kinder der Tyrannei werden gezüchtet werden für die Verbrechen ihrer Väter; aber die Knochen der begrabenen Könige, haben sie Schmerzen davon? Gibt es einen Gott? heißt das Gerechtigkeit üben?

### Die Despoten unserer Tage

Wir verabscheuen die Menschenfresser, dumme Wilde, die doch nur das Fleisch ihrer Feinde verzehren; aber wenn die ganze Gegenwart, mit Leib und Seele, mit Freude und Glück, mit allen ihren Wünschen und Hoffnungen, gemartert, geschlachtet und zerlegt wird, um damit die Zukunft zu mästen — die Menschenfresserei ertragen wir! Was ist Hoffnung, was Glaube? Durch die Augen wird kein Hunger gestillt, gemalte Früchte haben noch keinen satt gemacht. . . . Ich las etwas in den englischen Blättern — es ist sich tot darüber zu schämen, wenn man ein Deutscher ist; es ist sich die Hände im Dunkeln vor die Augen zu halten. Der Londoner Kurier sagte: „Wenn Polen wird besiegt sein, wenn, was die Schlacht verschoont, auf dem Schafotte bluten wird, dann werden die deutschen Zeitungen die weise Gerechtigkeit des russischen Kaisers rühmen, und wenn der Tyrann nun einem einzigen Besiegten das armselige Leben schenkt, werden die deutschen Blätter die Milde des hochherzigen Nikolaus bis in die Wolken erheben.“ Unter allen Völkern der Erde erwartet man solche feige hündische Kriecherei nur von uns! Ja, es schwebt schon vor meinen Augen, ich lese es

und höre es, wie das viehische Federvieh in Berlin von jedem Misthaufen, von jedem Dache herab den großen erhabenen Nikolaus ankräht. Wie hat dieser Despot in seinen Proklamationen gesprochen! Vielleicht glaubt es die Nachwelt, was die Despoten unserer Tage getan; aber was sie geredet, das kann sie nicht glauben. Vielleicht glaubt die Nachwelt, was die alten Völker geduldet, aber was sie angehört und dazu geschwiegen, das kann sie nicht glauben. Das Schwert zerstört bloß den Besitz und mordet den Leib; aber das Wort zerstört das Recht und mordet die Seele. Zu solchen Reden, solches Schweigen! Und wenn die Polen vertilgt sind, dann voran die deutschen Hunde, gegen den Sitz der Freiheit, gegen Frankreich! Dann stellt man sie zwischen das Schwert der Franzosen und die Peitsche der Russen, zwischen Tod und Schande! . . . Ist es nicht schmachvoll für uns, daß der Kaiser von Rußland, Herr über sechzig Millionen Sklaven, keinen derselben knechtisch genug gefunden hat, die Freiheit der Polen zu ermorden, als den Diebitch allein, einen Deutschen?

Ihr heutiger Brief kann mir spätere Nachrichten bringen als die hiesigen; wenn sie schlimm sind, ich meine, das Siegel müßte davon schwarz werden. O! ich kann nicht mehr, ich muß weinen.

### Die deutsche bürgerliche Freiheit und Kriecherei

Paris, den 25. März 1831.

Ich werde alle Tage schwankender. Soll ich hier bleiben oder nach Deutschland zurückkehren? Krieg oder nicht — das Wort Friede steht nicht in meinem Wörterbuche — wird sich jetzt bald entscheiden. Habe ich sechs Monate lang, hungrig und mit der größten Ungeduld das Zeug kochen sehen und jetzt, da alles gar geworden und der Tisch gedeckt wird, soll ich mit leerem Herzen fort? Ich glaube, das wäre dumm: Hier ist man im Mittelpunkte; Europa hat die Augen auf Paris gerichtet, man sieht den Begebenheiten in das Angesicht und kann in deren Mienen lesen, was sie etwa verschweigen möchten. In Deutschland aber stehen wir in dem Rücken der Begebenheiten und wir werden nichts erfahren, als was sie uns über die Schultern weg zurufen. Und was teilen sie uns mit? Nur unverschämte Lügen. Wenn der Krieg ausbricht, wird man den deutschen Zeitungen, die ohnedies nur unverständlich gestammelt, aus Vorsicht gar die Zunge aus dem Halse schneiden. Es kann kommen, daß der Feind nur eine Stunde von unseren Toren stehet, und wir erfahren es nicht, bis er uns mit Einquartierungszetteln in die Stube kommt. Die französischen Blätter, wenn auch der Krieg die Posten nicht unterbricht, werden gewiß zurückgehalten werden. Sie können sich denken, wie mir in solcher Dunkelheit zumute sein wird. Und was haben wir in Deutschland, für wen auch der Krieg günstig ausfallen, zu erwarten? Das schöne Glück, entweder den Zwerg Diebitch mit seinen Kosaken zu heherbergen, oder französische Offiziere, die kämen sie auch anfänglich mit den besten Gesinnungen für Recht und Freiheit zu uns, durch deutsche bürgerliche Feigheit und Kriecherei aufgemuntert, bald in den alten Uebermut zurückfallen würden. Und der weibliche Kriegsjammer bei uns! und — Ruhe ist die erste Bürgerpflicht! und die dumme und töckische Polizei! und die Mantkörbe, die man uns in den Hundstagen anlegen wird! Wird man nicht jeden Liberalen der kein Blech am Halse trägt, tot schlagen? Ich ersticke, wenn ich nur daran denke. Und gehnkt zu werden für die Freiheit, dazu bringt man es doch nicht, dazu sind unsere Herren zu feig.

### „Kommen Sie!“

Können Sie sich denn nicht entschließen hierher zu kommen, aber bald? Ich habe eine kleine Verschwörung vor, wozu ich Schere, Zwirn und Nadeln brauche. Packen Sie ihre Schachteln und kommen Sie. Sie sollen entscheiden, wie mir die Uniform steht, und fällt die Entscheidung günstig aus, trete ich in die Nationalgarde, verstehe sich, daß ich aus Patriotismus desertiere, sobald sich unsere Landsknechte nahen. Ich habe neulich beim Spazierengehen eine Barriere entdeckt, die gar nicht bewacht wird, und durch sie kann ich die preußische Armee unbemerkt in die Stadt führen. Ich bitte Sie, bedenken Sie sich nicht lange. Die Künste des Friedens gehen auch hier im Kriege nicht unter, und wenn am meisten geweint wird, wird am meisten gelacht, und die Niederlage der Franzosen wird in Paris immer noch lustiger sein als in Wien der Sieg der Deutschen. — Ich fahre in meinem Theaterberichte fort. Aber das Herz blutet mir, wenn ich daran denke, wie schön sich diese Berichte im Dresdner Abendblatte ausnehmen würden, und daß ich für den gedruckten Bogen acht Taler bekäme, wofür ich zweimal Paginini hören könnte — ich brauchte nur zehn Franken noch darauf zu legen. Und was geben Sie mir dafür? Sie wollen nicht einmal nach Paris kommen, was ich so sehr wünsche. Und wie zärtlich dürfte ich schreiben, wenn ich statt Ihnen nach Dresden berichtete! Wissen Sie, wie die Korrespondenten des Abendblattes ihre Briefe gewöhnlich anfangen? Sie schreiben: Liebe Vespertina! Holdes Vespertindchen! Aber ohne darum den Verstand zu verlieren. Denn sobald sie holdes Vespertindchen gesagt, kehren sie gleich zu ihrer Prosa zurück und schreiben: „Referent will sich beeilen. . .“

... „wie Goethe kein Herz!“

Das hiesige Theater zieht mich mehr an als ich erwartete. Von Kunstgenuß ist gar keine Rede, es ist die rohe Natur und man zieht höchstens wissenschaftlichen Gewinn. Das Theater ist eine Fremdenschule. Alte und neue Gesdichte, Oertlichkeiten, Statistik, Sitten und Gebräuche von Paris, werden da gut gelehrt. — Es ist ein großer Vorteil, da viele Jahre dem Fremden nicht genug sind, Paris in allen seinen Teilen aus eigener Erfahrung kennen zu lernen. Und man kann nicht sagen, daß durch solches Walten auf der Bühne die dramatische Kunst zu Grunde gehe, sondern umgekehrt, weil die dramatische Kunst untergegangen ist, bleibt nichts anderes übrig als solches Walten, wenn man von dem Kapital, das in den Schauspielhäusern steckt, nicht alle Zinsen verlieren will. Es ist damit in Deutschland gar nicht besser als in Frankreich; nur ist man bei uns unbehilflicher, weil man nur ein Handwerk gelernt. Der Franzose aber weiß sich gleich in jede Zeit zu schicken. Er ist Schauspieler, Pfarrer, Schulmeister, Soldat, was am besten bezahlt wird. Wird ihm ein Weg versperrt, sucht er sich einen anderen; gleich einem Regenwurm findet er immer seinen Ausweg. Kein Mann von Geist könnte jetzt ein Drama dichten, er müßte denn wie Goethe zugleich kein Herz haben; aber Geist ohne Herz, das bringt das nämliche Jahrhundert gerne zweimal hervor. Hätte es in der ersten Schöpfungswoche, da noch nichts fertig, oder nach der Sintflut, da alles zerstört war, einem vernünftigen Menschen einfallen können, eine Naturgeschichte zu schreiben? So ist es mit der dramatischen Kunst. Man kann keinen Menschen malen, der nicht still hält, der nicht ruhig sitzt. Aber trotz der verdorbenen und grundlosen dramatischen Wege könnte doch einmal ein Franzose in seiner Dummheit leichter ein gutes Drama erreichen, als ein Deutscher in seiner Weisheit. Die Leidenschaft, Geld zu verdienen, und die Gewißheit, es zu verdienen, wenn man eine gute Ware hat, ist in Paris so groß, daß wohl einmal ein anderer Scribe, in verzweifelter Anstrengung etwas Neues hervorzubringen, ein Schauspiel wie Schillers Wallenstein dichten könnte. Was vermag die Leidenschaft nicht! Das Fieber gibt einem Greise Jugendstärke, und einem Dummkopf schöne Fantasien. Auch in solchen Fällen, wo das hiesige Theater den didaktischen Nutzen nicht gewährt, den ich angegeben, wo es so wenig Früchte als Blüte schenkt, wo es langweilig ist auf deutsche Art — auch dann noch hat es sein eigenes Interesse. Man erkennt dabei, wie die Franzosen gemütlicher und universeller werden; denn bei Völkern, wie bei einzelnen Menschen, entwickeln sich mit neuen Tugenden auch neue Fehler. So gab es noch vor vierzig Jahren in Frankfurt gar keine blonden und langweiligen Juden, sie waren alle schwarz und wigig; seitdem sie aber in der Bildung fortgeschritten, findet man nicht weniger Philister unter ihnen, als unter den ältesten Christen.

### Langweiliges Theater

Ein solches deutsch-langweiliges Stück habe ich neulich im Théâtre des nouveautés gesehen. Es heißt: Le charpentier ou vice et pauvreté. Wir haben ein Schauspiel, das heißt Armut und Edelsinn, aber ein Franzose findet diese Partie unpassend und er hat vielleicht recht. Laster ist Armut des Herzens, und wo sich eine Armut findet, gesellt sich die andere bald dazu. Le charpentier ist ein höchst merkwürdiges Stück für Paris. In deutschen Schauspielen spielt zwar die Armut auch die erste Liebhaberrolle, aber dort sind es doch wenigstens vornehme Leute, die herunter gekommen, oder kommen auch arme Teufel von Geburt vor, so sind es doch vornehme Leute, die ihnen aus der Not helfen. Hier aber wird alles unter gemeinen Leuten abgemacht. Alle Personen im Stücke sind zusammen keine tausend Franken reich. Die Armut ist nicht Schicksal, sondern Stand, Gewohnheit, Bestimmung. Es gibt nichts Komischeres. Und so etwas führen sie der prächtigen Börse gerade gegenüber, in der Nähe des Palais Royal und der italienischen Oper auf! Der Held des Drama ist ein Zimmermann, und nicht einmal Zimmermeister, sondern ein Zimmermannsgesell. Er ist ein träger Mensch, der statt zu arbeiten seine Zeit in der Schenke zubringt und dort trinkt und spielt. Darüber kommt sein Hauswesen herunter, und die arme Frau muß viel ausstehen. Weiter tut der Mann nichts Böses, außer daß er einmal seine Frau prügeln will. Nun findet sich ein anderer Zimmergeselle, ein braver Mensch, der schenkt dem liederlichen Kameraden, der sein Schwager ist, 600 Franken, die er sich mit saurer Mühe erspart. Davon wird der Taugenichts so gerührt, daß er verspricht, von nun an ein ganz anderer Mensch zu werden. Und das ist die ganze Geschichte. Die Scene des ersten Aktes ist ein Zimmer play, die des zweiten eine Wachstube, der dritte Akt spielt in einer Schenke und der vierte in einer Dachkammer. Die Franzosen, als parvenus in der Gemütlichkeit, wollen es den alten Herzen nachmachen und zeigen lächerliche Manieren.

Das zweite Stück, das ich am nämlichen Abend gesehen, heißt Quoniam. Herr Quoniam ist Koch. Ohne allen Geist, ohne allen Wig, ohne alles Leben, Marschall Richelieu, in seiner Jugend, verliebte sich in die Frau eines Koches, und um ihr nahezukommen, trat er als Küchenjunge in den Dienst des Herrn Quoniam. Das Süjet ist merkwürdig schläfrig behandelt und nimmt ein tugendhaftes Ende.

Das dritte Stück war le marchand de la rue St. Denis ou le magasin, la mairie et la cour d'assise. Einmal unterhaltend, immer lehrreich. Man erfährt, wie es in einer Seidenhandlung hergeht; auf der Mairie, wo die jungen Leute getraut werden und vor dem Assisen-Hofe, wo sie noch schlechter wegkommen. Mehrere Schauspieler waren vortrefflich. Von den Regeln der Kunst schienen sie nicht viel zu wissen; es sind Naturalisten. Aber jeder Franzose hat den Teufel im Leibe, und wenn eine Teufelei darzustellen ist, mißlingt ihnen das nie. Auf der Mairie hat es mir gar zu gut gefallen. Es muß recht angenehm sein, sich in Paris bürgerlich trauen zu lassen. Es ist wie eine deutsche Doktor-Promotion. Man antwortet ohne von der Frage viel zu verstehen, immer mit ja. Der Maire ist nachsichtig und alles endet schnell und gut.

(Fortsetzung folgt)

# Die Kuppelfahrt nach Marburg

Eine wirklich wahre Geschichte von der „Kraft-durch-Freude“-Praxis im „dritten Reich“

Wir haben sie in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ gefunden, in einem durchaus seriösen, wenn auch stark gebräunten Blatt. Ihr Verfasser ist ein gewisser oder eine gewisse Pückler. Sonst aber mag diese Geschichte für sich selbst zeugen, ein Kultur- oder Sittenbild aus dem „dritten Reich“ und seinen Körnungsmethoden, das künftige Geschichtsschreiber schon jetzt zur Verwendung beiseite legen sollten.

Redaktion der „Deutschen Freiheit“

## Verlobungsfahrt nach Marburg

Das Ergebnis der Verlobungsfahrt nach Marburg a. d. Lahn, die vom Berliner Gau der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ über Weihnachten und Silvester durchgeführt worden ist, steht fest. Es hat sich zur größten Ueberraschung der einen und großen Erleichterung der anderen nur ein Paar verlobt.

Wie kam die Fahrt zustande? Im Sommer tauchte bei einer „Kraft-durch-Freude“-Fahrt von Berlinern in Marburg der Gedanke auf, die berühmten Traditionen dieser schönen Universitätsstadt und gleichzeitig den Fremdenverkehr dadurch zu beleben, daß die Stadtverwaltung den Pärchen, die sich in Marburg nicht nur finden, sondern auch verloben und schließlich verheiraten, eine Hochzeitsreise von 14 Tagen nach Marburg spendiert. Der Bürgermeister war von dem Gedanken erst wenig begeistert, weil er in Gedanken schon ganz Marburg mit Hochzeitsreisenden auf Kosten des Stadtsäckels angefüllt sah. Das Gerücht von dem Plan hatte sich aber mit solcher Geschwindigkeit und Hartnäckigkeit verbreitet, daß ihm nicht mehr auszuweichen war.

### „Kraft durch Freude greift ein“

Der Berliner „Kraft-durch-Freude“-Gau forderte also zu einer zehntägigen Weihnachts- und Neujahrsfahrt für Junggesellen beider Geschlechter nach Marburg auf. Für Reise und Verpflegung waren 40 Mark einzuzahlen.

Die ledigen Berliner ließen sich das nicht zweimal sagen. 700 Männer und Mädchen meldeten sich, und der Ehebahnungsang war voll besetzt, als er am Tage vor dem Heiligen Abend Berlin verließ. Die Stimmung unter den Passagieren ließ nichts zu wünschen übrig. Es war nichts von der feindseligen Art zu bemerken, mit der sich sonst die Fahrgäste eines überfüllten Zuges messen.

Bedingung für die Anerkennung einer Verlobung durch die Stadt Marburg war, daß sich die Partner der Verlobung beim Besteigen des Zuges in Berlin noch nicht kannten. Eine Nachtfahrt auf der harten Bank eines vollen Eisenbahnabteils gehört sonst nicht zu den Annehmlichkeiten des Lebens. Hier war es anders. Anstatt zu schlafen, gingen die Fahrgäste gleichzeitig mit Begeisterung und Energie daran, sich gegenseitig gründlich kennenzulernen. Wenn die Männer sich auch gegenseitig mit Mißtrauen betrachteten und sich bemühten, ihre gegenseitigen Witze nicht als witzig anzuerkennen, wenn die Mädchen sich auch untereinander mit einem kleinen Schuß Geringschätzung maßen, so zeigte sich doch jeder von seiner besten Seite, und die Höflichkeit überstieg weit das Maß des Üblichen.

### Magdeburg—Sangerhausen—Kassel

Die allgemeine Animierteit erreichte kurz hinter Magdeburg ihren deutlichen Höhepunkt; dann begannen sich schon die Wipholde von den Herren mit ernsteren Absichten deutlich abzuheben. Die Mädchen begannen, wie der Reichsleiter Herr Ziemann berichtet, die ersteren mit etwas mehr Reserve zu behandeln und wandten sich dem Gedankenaustausch mit den letzteren zu. Bei Sangerhausen war man über die wechselseitigen äußeren Lebensumstände allgemein unterrichtet und noch ehe der Zug Kassel erreichte, waren die Paare, die sich versuchsweise für die Gratis-Hochzeitsreise nach Marburg in Aussicht genommen hatten, schon bei den seelischen Fragen angelangt. Man sah manchen Kopf an mancher Schulter gehängt. In Kassel war schon mehr als ein Herz ausgeschüttet worden und die Ehebahnung machte so befriedigende

Fortschritte, daß dem Verwalter der Marburger Stadtfinanzen angst geworden wäre, wenn er es gesehen hätte.

Er und der Bürgermeister erschrakten ohnehin zutiefst, als sie die 700 aus dem Zuge steigen sahen. Wenn auch die Zahl der Mädchen auch etwas überwog und die Herren und Damen über 50 außer Betracht bleiben konnten, so ergab doch eine Ueberschlagsrechnung auf dem Bahnsteig, daß im Laufe des Jahres 1935 die Stadt Marburg mit etwa 200 Hochzeitspaaren für je 14 Tage auf Kosten der Stadt rechnen mußte.

### Gerüchte und Gegenaktion

Der Schrecken wurde noch vermehrt, als die Stadtväter mit den Gerüchten überschüttet wurden, die sich im Laufe der Fahrt bei den Berlinern festgesetzt hatten. So hieß es insbesondere, die Kinder der angebahnten Ehen würden auf Kosten der Stadt in Marburg studieren dürfen. Dieses Gerücht wurde sofort energisch dementiert.

Es wird sich schwer ermitteln lassen, ob die Gegenaktion, die sehr bald immer stärker gegen die schon allzu weit fortgeschrittene Ehebahnung einsetzte, absichtlich erzeugt worden ist. Jedenfalls gelang es trotz der berühmten Marburger Atmosphäre sehr bald, die Berliner Gäste, die in einem ungeordneten Haufen den Zug bestiegen und nun wohlgeordnet in Reihen zu zweien verlassen hatten, wieder durcheinander zu bringen.

Die Wirte an der Lahn hatten außergewöhnliche Vorbereitungen getroffen, um die Gäste gut unterzubringen. So wählten einige in Hotels, in denen man sonst für Wohnung und Verpflegung 7,50 Mark pro Tag bezahlen muß. Jeden Abend gab es eine Veranstaltung, bei der die Junggesellen von Marburg den Berlinern so manchen Strich durch die Rechnung machten. Sehr bald wußten die meisten Berliner Mädchen vor lauter Abwägen von Vorzügen und Fehlern charakterlicher oder äußerer Art bei den vielen Hundert prospektiven Freiern nicht mehr, wo ihnen der Kopf und das Herz standen.

### Das große Ereignis

Das große Ereignis trat in der Silvesternacht um Mitternacht ein. Die Berliner hatten die Gegenaktion des ängstlichen Marburg wohl gemerkt und gingen nun mit Gewalt zum Gegenangriff vor. Bei dem großen Silvestertanz wurden von einem Sturmtrupp junger Berliner immer wieder Pärchen „gefaßt“, wie sie es etwas übertrieben nannten, und unter allgemeinem Geschrei auf die Bühne geschleppt und als verlobt vorgestellt. Ihre Proteste führten aber dazu, daß der Bürgermeister von Marburg die Verlobungen nicht als gültig anerkennen konnte.

Endlich kam kurz vor Mitternacht ein etwa 25jähriger Berliner mit einer 25jährigen jungen Dame zu dem Reiseleiter Herrn Ziemann und meldete sich als ernstlich verlobt. Um zunächst kein Aufsehen zu erregen, berief Herr Ziemann eine Konferenz in eine Ecke. Das Paar beteuerte, sich erst bei Sangerhausen wirklich kennengelernt zu haben. Umfangreiche Zeugenvernehmungen wurden angestellt und die Aussage wurde bestätigt. Der Bürgermeister von Marburg erkannte die Verlobung als frist- und bedingungsgegemäß an und das Fest erreichte seinen Höhepunkt, als die beiden auf der Bühne als echte „Romeo und Julia“ vorgestellt wurden. Am nächsten Tage erschienen diese Helden der Fahrt schon mit Ringen am Finger.

Ihrem Beispiel folgte indessen niemand, wenn auch manche Paare das Ziel in Marburg beinahe erreichten. Es ist durchaus zu erwarten, daß noch andere zum Ziele kommen oder schon gekommen sind, nachdem sie wieder in Berlin waren. Sie müssen aber leider wegen Ueberschreitung der vorgeschriebenen Frist disqualifiziert werden. Es sind aber schon Stimmen laut geworden, daß sie dann wenigstens aus Dankbarkeit für die glänzende Aufnahme ihre Hochzeitsreise trotzdem nach Marburg machen werden. Pückler.

# Wann wird Goebbels kastriert?

Ein nazi-wissenschaftlicher Streit um Klumpfuß

Wir müssen leider Frau Magda Goebbels eine schlimme Botschaft übermitteln: Es ist möglich, daß ihr Gatte demnächst auf wissenschaftlich und chirurgisch erprobte Art unfruchtbar gemacht wird, sofern Hitler nicht Gnade vor Recht, heutigem Nazi-Recht nämlich, ergehen läßt.

Der Propagandaminister des „dritten Reiches“ leidet bekanntlich am Klumpfuß. Man soll einem Menschen, auch wenn er einem noch so sympathisch ist, nicht seine Gebrechen vorhalten. Aber die objektive Frage, ob er nunmehr als Klumpfüßler und erblich Belasteter kastriert werden muß, besteht ja leider nicht auf Grund gegenseitiger Zu- oder Abneigung, sondern auf Grund des sehr handfesten Sterilisierungsgesetzes des „dritten Reiches“ vom 3. Juli 1933 „zur Verhütung erbkranken Nachwuchses. Auf jeden Fall haben deutsche Erbgesundheitsgerichte den Sterilisationszwang wegen Klumpfuß schon verschiedentlich verfügt. Nicht also wir, sondern Herr Goebbels selbst und seine Partei haben die heikle Frage ins Rollen gebracht. Und sie rollt! Der nazi-wissenschaftliche Streit um den erbkranken Klumpfuß mit allen praktischen Folgen, die sich an dessen endgültigen Ausgang für den körperlichen Bestand des Reichspropagandaministeriums knüpfen, ist auf der ganzen Linie entbrannt.

Der Direktor der Universitätsfrauenklinik in Tübingen, Professor Dr. A. Mayer, hat jetzt ein Gutachten über „Klinische Erfahrungen mit der Sterilisierung“ erstattet (abgedruckt in der Wochenschrift „Medizinische Klinik“ 1935, Nr. 1) und dieser deutsche Spezialist für die Entmannungspraxis im Reich erklärt darin wörtlich, sich freilich gegen die schon offenkundig im Hitlerreich praktizierte Auffassungen wendend: „Auch bei manchen körperlichen Schäden kann die Entscheidung auf Schwierigkeiten stoßen. Ich (!) würde

zum Beispiel nicht so leicht den Mut haben, ein Sterilisierungsurteil wegen Klumpfußes auszusprechen. Ein solcher körperlicher Mangel schließt doch hohen Intellekt nicht aus und bedrückt doch wohl auch nicht an sich. Er ist kein schweres körperliches Leiden, das die Anpassungsfähigkeit ans Leben ausschließt. Die Krankheit ist nur ein Hindernis des Körpers, aber nicht des Willens (Epiklet). Darum bringen es viele der körperlich Gehemmten zu staunenswerten Fertigkeiten.“

Nun ist ja freilich diese eine Spezialisten-Meinung gewiß einigermaßen tröstlich für Herrn Goebbels. Man kann ja auch unmöglich leugnen, daß er viele „ergänzende Fähigkeiten“ entwickelte und sich durch seinen Klumpfuß mit nichts im festen „Willen“ (Epiklet!) behindern ließ, um den Reichstag in Brand zu setzen. Und wer würde sagen, daß Josef keine Anpassungsfähigkeit grade ans Leben bewiesen hätte, die er nicht nur bei der Stennes-Revolution vor drei Jahren, sondern doch vor allem am 30. Juni 1934, gelegentlich des Massakres der „Römer“, bewies!

Immerhin: Wie eine Schwalbe noch keinen Sommer macht, ist die vernünftige Ansicht eines Fachgelehrten noch keine Fachmeinung, wie ja auch die ergangenen Erbgesundheitsgerichtsurteile erweisen. Der Streit der Kastratoren um den Klumpfuß ist auf jeden Fall da! Vielleicht wird es also nur von der weiteren politischen Entwicklung im „dritten Reich“ abhängen, ob uns Josef Goebbels so komplett erhalten bleibt, wie ihn die Nation und sicherlich auch Magda wünschen.

Zur ersten Seite der barbarischen Angelegenheit, nämlich zum Kapitel der allgemeinen Sterilisa-

## Auf dem Kinderkarussell

Früher konntet Ihr auf schwarzen, weißen braunen Pferdchen, oder grell lackierten Wagen, die ins Traumland Euch getragen, Kreisend eine Jahrmarktswelt bestaunen. Und Ihr hattet zu den bunten Tieren, die doch Eure Bilderbücher zieren, tiefes glückliches Vertrauen. Viel — viel später erst habt Ihr gelernt Unrecht tun und Unrecht leiden. Auf dem Karussell wart Ihr von beiden, noch so weit, so weit entfernt. Heute könnt Ihr Bombenflugzeuge besteigen, Kindertanks mit einem Holzegeweir. Selbst der Jahrmarkt wirbt fürs Militär, Und Ihr könnt Euch als Soldaten zeigen. Spielend, drehend werdet Ihr vertraut mit den Dingen die nur für den Mord gebaut. Und das Spielzeug, Bilderbuch und Fibel, Schule, Karussell und Bibel, Fangen Euer kindliches Vertrauen. Früh schon — früh wird heut gelernt, daß die einen Unrecht schühen, mit Kanonen, Gas, Haubizen, und die andern Unrecht leiden. Doch die Zeit ist nicht entfernt, Wo die Letzteren von beiden der Geschichte Gang entscheiden Euch und unsere Welt befreien.

Thomas Eck.

## Die Apfelschlächter

Das Schlachtenschlagen ist eine hitlerdeutsche Spezialität. Von blut- und bodenentsprossenen Roßapfel bis zur autark gezüchteten Banane erfüllt alles seinen kriegerischen Zweck.

Berlin hat jetzt seine „Apfelschlacht“, die den Zweck verfolgt, den „bodenständigen Apfel“ an den Käufer zu bringen. Sie hat unter der Bevölkerung der Reichshauptstadt einen Sturm des Gelächters erregt.

In den Obstgeschäften spielen sich die merkwürdigsten Szenen ab. Man erzählt sich mancherlei.

So kam in ein größeres Obstgeschäft des Zentrums ein Mann und verlangte amerikanische Äpfel. „Herr,“ sagte der Verkäufer und kratzte sich am Kinn, „muß das sein?“ „Taugen sie nichts?“ fragte der Käufer verwundert. „Sie sind ganz ausgezeichnet,“ bemerkte der Verkäufer schnell, „aber jetzt — mitten im Kampfe.“ Der Käufer sperrte Mund und Ohren auf. „Im Kampf...?“

„Es ist uns streng verboten,“ sagte der Kommiss mit martialischem Augenaufschlag, „während der Schlacht unseren Äpfeln in den Rücken zu fallen.“

In ein anderes Geschäft kam ein Ausländer. „Sie kaufen doch deutsche Äpfel?“ sagte der Kaufmann. „Sind sie besser?“ fragte der Kunde sachlich. „Natürlich schlechter,“ erwiderte der Obsthändler, „aber deshalb schlagen wir doch die Apfelschlacht.“

In verschiedenen Geschäften konnte man Propagandaverse dieser Qualität lesen:

„Volksgenossen, Apfelesser!

Deutsche Sorten schmecken besser!“

Das klingt überzeugend. Der deutschen Verkehrsordnung empfehlen wir ähnlich Endgültiges:

Besuchen Sie Deutschland! Wir sind so nett.

Für jeden Besucher ein Monat K.-Z.!

## Ganz große Zeit!

Die deutschen Zeitungen kündigen an:

„Demnächst werden schwarze Zigaretten in den Handel kommen, die aus Takabblättern nachweislich inländischer Herkunft in einer Mindestmenge von 50 von 100 der bearbeiteten Rohstoffe hergestellt sind. Für die schwarze Zigarette sind erhebliche steuerliche Erleichterungen vorgesehen.“

Die Marke „Wanzentod“ Anno Weltkrieg feiert fröhliche Urstand! Volksgemeinschaft — wie wird dir?

tionsfurcht der Bevölkerung im „dritten Reich“, die auf Grund des Gesetzes und seiner Praktizierung in stärkstem Maße vorhanden ist, liefert dasselbe fachärztliche Gutachten aber auch einen sehr illustrativen Beitrag. Herr Professor Mayer bekennt nämlich darin mit einem Freimut, der für das „dritte Reich“ nicht gerade selbstverständlich ist:

„Völlig neu für den Arzt ist der Umstand, daß nicht mehr wie früher die *salus aegroti* (das Interesse des Kranken), sondern die *salus publica* (das Staatsinteresse) ihm zur *suprema lex* (obersten Gesetz) geworden ist. Das sind tief greifende Dinge, deren Bedeutung wir nicht überschauen dürfen. Einerseits erfährt freilich durch die richterliche Funktion im Erbgesundheitsgericht unser an sich schon hohes Hüteramt an der Volksgesundheit sowohl für den einzelnen wie für den unseren ganzen Stand einen hohen Wertzuwachs. Andererseits aber hört auch durch jene richterliche Tätigkeit und durch die Anzeigepflicht der Arzt oft auch auf, nur Anwalt seiner Kranken zu sein, wie es das Volk von ihm erwartet. Dem für die Volksgesundheit so notwendigen Vertrauen zum Arzt kann das schaden. Es droht die Gefahr der Abwanderung der Kranken zum Kurpfuscher, was sicherlich nicht im Interesse der Volksgesundheit liegt. Die Vermeidung dieses Schadens erfordert viel Taktik und Geschick, das an sich zu den ärztlichen Tugenden gehört.“

Das ist doch wohl schon nichts anderes als das glatte Eingeständnis, daß das „dritte Reich“ die Lebens- und Schaffensgrundlage des ältesten und vornehmsten aller menschlichen Berufe, des Arztes ebenso bereits ruiniert hat, wie es den deutschen Journalisten moralisch und zum Teil auch physisch vernichtete. Ein freies „Reich“!

F. E. Roth.

## Erich Mühsams Freund

Zur Psychologie und Karriere eines prominenten Nationalsozialisten

Der „Leiter der Kommission für Wirtschaftspolitik“, Bernhard Köhler, dürfte unsterblich werden. Dazu gehört — der Fall Mühsam und seine Sentenz: „Zum Kriegsführen braucht man Geld, Geld, Geld“ beweist es — mitunter nur die Prägung einer banalen Redensart. Diese Redensart hat Bernhard Köhler mit seinem kläffischen Ausspruch über die Bedingung der Zinsknechtschaft geleistet. Mensch bezahlte seine Schulden und machte keine Schulden; damit ist das Problem der Zinsknechtschaft ganz von alleine gelöst. Die Nachwelt dürfte nur dieser eine Satz an der Person des Herrn Köhler interessieren; für die Gegenwart ist er sozusagen noch als Mensch und Karrieremacher interessant.

Vor dem Krieg kannte man ihn in München als trinkfroh Bohemien. Was er war, wußte man nie, was er eigentlich konnte, wußte er selber nicht. Nüchternes Toppus der Naivität; außerdem ein Mensch, der nach Art damaliger Bohemien mit allem durch Zynismus fertig wurde.

Sein bester Freund zwischen 1910 und 1914 ist Erich Mühsam gewesen. Die Lust am politischen Gespräch hat er im Umgang mit Mühsam bekommen, von ihm lernte er auch einiges machen die Kunst, sich literarisch in Wort und Schrift auszudrücken. Der Krieg war wohl das erste Ereignis, das Bernhard Köhler ernst nahm. Er trat als Freiwilliger in ein Münchener Regiment ein und diente sich als tapferer Soldat zum Offizier herauf. In München war er öfters auf Urlaub. Immer noch war Erich Mühsam sein bester Freund. Als er einmal wieder ins Feld zog, handigte er Mühsam sein Testament zur Aufbewahrung ein und vertraute ihm seine wertvolle Bibliothek mit einem ganzen Stroh von Privatbriefen an. Als Mühsam Bedenken äußerte, hat und beschwor ihn Köhler förmlich, dieses Eigentum aufzubewahren; er könne es nur einem Menschen überlassen, zu dem er so absolutes Vertrauen habe, wie zu ihm.

Nach dem Krieg geriet Köhler abermals in die Schwierigkeiten der Berufsentscheidung. Offizier konnte er nicht bleiben, wollte es auch unter den neuen Verhältnissen nicht. Etwas mußte er doch werden. Nun war damals im „Cafe Stefanie“ und im Wein-Restaurant „Simplizissimus“, den bevorzugten Kneipen Köhlers, viel von der Schwundgeld-Theorie die Rede. Es war der Sensationsstoff jener Tage. In ihrer ersten primitiven Form war die Theorie von Silvio Gelli entwickelt worden, und Bernhard Köhler hatte sie direkt von Gelli kennen gelernt. Für Silvio hatte Bernhard viel übrig, wohl nicht zuletzt deshalb, weil es jenem etwas abenteuerlich ergangen war. In der Münchener Räterepublik war Silvio Gelli als Finanzsachverständiger tätig gewesen, also wurde ihm hinterher — 1919 — der Hochverratsprozess gemacht. Die Richter des „Volksgerichts“ nahmen den Angeklagten nicht recht ernst. Als er am Schlusse der Beweisaufnahme noch pathetisch versicherte: „Nach einigen Jahren werden Sie, meine Herren, für ein Mittag mehr als 1000 Mark zahlen“, brüllte das Richterkollegium lachend los und war sich über Gelli im Klaren: total unzurechnungsfähig. Er wurde freigesprochen. Eine Weile blieb er noch in München, und Bernhard Köhler trat mit ihm in Beziehungen. Bei seinen Unterhaltungen im Cafe und Wein-Restaurant sahle er Feuer für die Schwundgeld-Theorie und von hier aus fand er seinen Weg zum Beruf. Nationalökonom wollte er werden. Ohne gründliches Studium geht das gewöhnlich nicht, aber Köhler hatte Glück. Nach Silvio Gellis Abreise wandte er sich ganz nach rechts. Dem Einfluß Mühsams war er so wie so entzogen. Da Mühsam vom „Volksgericht“ zu 15 Jahren Festung verurteilt worden war.

Es kam Dietrich Eckhardt und gründete den „Völkischen Beobachter“; es kam Gottfried Feder mit seiner „Brechung der Zinsknechtschaft“. Köhler fabrizierte seltsame Kombinationen vom Schwundgeld und Zinsknechtschaft-Theorie zusammen und begann in national-sozialistischen Versammlungen darüber zu reden, in völkischen Blättern darüber zu schreiben. Er wurde offizieller Finanzsachverständiger der Partei und später auf hohem Posten Wirtschaftsreferent des Deutschen Reiches.

Erich Mühsam gegenüber verhielt er sich zunächst durchaus anständig. Er besuchte ihn in Offiziersuniform oder als SA-Mann mehrmals auf der Festung Nieder-Schönenfeld.

Es blieb im Gespräch beim Du und Du. Mühsam kam es während der Strafkzeit zugute, daß auch „solche Herrschaften“ zu seiner Bekanntheit zählten. Nach sechsjähriger Strafverbüßung wurde Mühsam begnadigt. Die Freundschaft erlitt keinen Abbruch dadurch, daß der eine immer noch ganz links stand, der andere ganz nach rechts gegangen war. Nach Dillers Räterepublik kam Mühsam wieder unter die Räder; diesmal fixierter als je. Er ist den inhumanen Feingängen in den Konzentrationslagern ausgeleitet gewesen und dort ermordet worden. In höchster Not schrieb er an seine Frau, sie möchte doch Bernhard Köhler mit seiner Angelegenheit befragen. Er erinnerte an dessen ehemalige Teilnahme für ihn in Nieder-Schönenfeld, er erinnerte an das Vertrauen, das Köhler ihm einst vor seiner Abreise ins Feld geschenkt hatte. Es ist alles geschehen, um den „Leiter der Kommission für Wirtschaftspolitik“ wußte zu machen, Köhler antwortete nicht, er ging auf keine Vermittlungen von gemeinsamen Freunden ein. Möglich, daß ihm die Sache leid tat. Mühsam und später Silvio Gelli hat er schließlich doch zu verdanken, daß er überhaupt zur Beschäftigung mit zeitigen Angelegenheiten heranreife. Möglich auch, daß Köhler nichts machen konnte. Gerade damals hat das Preussische Innenministerium strenge Verbote an nationalsozialistische Funktionäre erlassen, sich für die Konzentrationshäftlinge zu verwenden. Das braune Regime bekämpfte Humanität noch in der harmlosen Form der Freundschaft mit politischen Gegnern. Wahrscheinlich hat sich Köhler in seiner alten zynischen Art damit abgefunden. Er wird sich eine neue Sentenz zurückgelegt haben, konform seiner Empfehlung zur Brechung der Zinsknechtschaft: „Kommt nicht erst ins Konzentrationslager, dann braucht Ihr Euch nicht über schlechte Behandlung zu beklagen.“

## Die Kleinen hängt man!

Das Schöffengericht Reuthen verurteilte einen Markthändler zu zwei Monaten Gefängnis, weil er auf dem Wochenmarkt Wurst, für die ein Marktpreis von einer Mark pro Pfund festgelegt war, für 1,20 Reichsmark verkauft hatte.

Daß Bank- und Börsenfürden verurteilt werden, davon liest man nichts.

## „Ich und der Führer sind eins“ Das Geheimnis des deutschen Wirtschaftsdiktators

Mitte Dezember hielt Schacht vor einem geladenen Kreis im Reichswirtschaftsministerium eine Rede über die deutsche Lage. Er führte aus:

„Von Missetaten zwischen ihm und dem Führer in der Wirtschaftspolitik könne keine Rede sein. Angriffe gegen mich — so sagte er — sind nicht gegen mich, sondern gegen den Führer gerichtet. Meine Politik und die des Führers sind eins.“

Zur Arbeitsbeschaffung führte er aus, daß die bisherige Politik der Anwendung staatlicher Mittel nicht fortgesetzt werde. Es reiche aus, wenn man den „anderen Industriezweig“ (das heißt die Nahrungindustrie) stark alimentiere. Die Löhne müßten in ihrer jetzigen Kaufkraft erhalten werden, die Preise dürften deswegen nicht weiter steigen. Bei der Aufrechterhaltung der jetzigen Löhne werde es möglich sein, den Beschäftigungsgrad auf der bisherigen Höhe zu erhalten.

Die Verflechtung Deutschlands mit der Weltwirtschaft sei sehr eng. Wenn Deutschland in einigen wichtigen Rohstoffen fühlbaren Mangel haben werde, dann würden große Industriezweige lahmgelegt werden. Es sei ununtunlich, viel vom Erlaß zu reden. Die Erlasswirtschaft werde nicht weiter betrieben werden. Es müsse nun endlich Schluss sein mit dem Umlauf von der Brechung der Zinsknechtschaft.

Deutschland brauche Kredit. Die ausländischen Gläubiger müssen deswegen glauben, daß sie ihr Geld bekommen werden, ob sie es bekommen würden, sei eine andere Frage.

Wie Deutschland seine anderen Industriezweige finanzieren werde, sei ein Geheimnis, das er nicht bekanntgeben werde. Es würden eben alle deutschen Finanzquellen ausgiebig ausgeschöpft werden. Im übrigen ergäben sich manchmal günstige Zufälle. So sei kürzlich ein englischer Experte bei ihm gewesen. Er habe sich über die deutsche Devisenlage und Finanzlage informiert. Beim Abschied habe er erklärt, aus allem, was er gesehen habe, müsse er den Schluss ziehen, daß die Behauptung über die deutsche Aufzucht nicht richtig sein könne.

Zum Schluss machte Schacht noch einige böhmische Bemerkungen mit sehr scharfer Spitze gegen D o r r e. Er sprach von dem Gedanken, Industrieerbtöpfe einzuführen und bemerkte dazu: Wir leben nun einmal in der Zeit der Zellenbildung und Durchschachtelung, es wird sogar behauptet, daß einige Leute den Plan hätten, Erbministerien zu schaffen. Darüber brauchen wir uns nicht länger aufzubalten.

Während dieser Rede wurde ihm ein Zettel gereicht mit der Bemerkung, daß uneingeladene Hörer anwesend seien. Er geriet in große Erregung und verlas den Zettel. Im Nu drang eine Schar von SS-Leuten in den Raum ein. Ihr Führer erklärte, er bedauere die Störung, aber die Unbedulenen, die es angehe, hätten es sich selbst zuzuschreiben, wenn sie noch Unannehmlichkeiten haben würden.

### Schacht in Köln

In Köln hielt Schacht eine Rede vor einem Kreis von Industriellen. Er wurde mit eifrigem Schweigen angehört. Nach der Rede schickten die Schwerindustriellen einen Mann vor, der Schacht küssen sollte. Nach einigen plumpen Lobsprüchen fragte dieser Mann geradezu, ob es nicht besser wäre, wenn Hitler sich auf die Reichspräsidentenschaft beschränke und Schacht Reichskanzler würde. Schacht lächelte geschmeichelt und antwortete nur:

„Also meine Herren, aus Ihren Reihen kommt das erste Wort vom Umsturz.“

### Schacht in Hamburg

Schacht hielt in Hamburg vor der Hamburger Kaufmannschaft eine Rede. Sie bestand aus nationalsozialistischen Schlagworten. Die Rede und die nachfolgende Diskussion hat so gewirkt, daß das letzte Vertrauen in Schacht in Hamburg zerstört worden ist. Ein Fabrikant von kosmetischen Artikeln beschwerte sich über die Fehlleitung bei der Devisenzuweisung. Schacht bogatellisierte die Sache, der Fabrikant sagte: Das kann man nicht ertragen, wenn man alle Arbeiter entlassen muß, und wenn die Frauen im Hof stehen mit bleichen Gesichtern, weil diese Geschichten bei der Devisenzuweisung passieren!“ Schacht, der schon nervös und wild geworden war, sagte ihm: „Sie fabrizieren kosmetische Artikel? Geben Sie doch den Arbeitern Schminke, dann sehen Sie nicht, daß sie bleich sind.“ Dieser Zynismus hat allgemeine Entrüstung hervorgerufen.

## 600 v. H. Bürgersteuer

### Die Ausrede

In der bairischen Stadtgemeinde Eichstätt hat die braune Stadtverwaltung die Bürgersteuer von 100 auf 600 Prozent erhöht. Steuererhöhungen sind immer eine unangenehme Sache, und sie sind es erst recht für diese Leute, die ihren abergläubischen Wählern so ein steuerfreies Paradies versprochen haben. Also braucht man eine populäre Begründung für das Ungemach. Und man hat sie gefunden. Nämlich — so sagt man allen Ernstes: Hätten die früheren Stadtverwaltungen „in der Systemzeit“ die Steuerlaste bereits gesteigert, so müßten sie nicht erst jetzt erhöht werden.

Richtig — das vermaledeite „System“ ist an allem schuld. Hätten z. B. schon die Weimarer Koalitionsregierungen die böhm. Ernt u. w. erschossen, so hätte es nicht erst der arme Hitler tun lassen müssen. Das ist so klar wie Aohbrühe!

In dieser Woche gelangt zur Auslieferung

# WEISSBUCH

über die Erschießungen des 30. Juni 1934

Das Weißbuch über die Erschießungen des 30. Juni gibt die erste authentische Darstellung von den Ereignissen in der deutschen Bartholomäusnacht.

Das Weißbuch bringt das Geständnis des Gruppenführers Ernst über die Brandstiftung im Reichstag mit voller Namensnennung aller Brandstifter und der Anstifter.

Im Weißbuch kommen zu Wort: ein hoher Beamter des Münchener Polizeipräsidiums, ein Gefängnisbeamter des Zuchthauses Stadelheim, wo Röhm und andere SA-Führer erschossen wurden, ein Hotelgast des Hotels Hanselbauer, Augenzeuge der Verhaftungen in Wiessee.

Das Weißbuch enthält ferner Auszüge aus dem Blaubuch der Reichswehr.

Das Weißbuch erscheint im gleichen Großformat wie die „Braunbücher“, im Umfang von circa 250 Seiten. Es enthält zahlreiche Dokumente sowie eine Illustrationsbeilage von 16 Seiten. Es erscheint in Form einer Volksausgabe in festem Kartoneinband. Der Preis beträgt: fr. Fr. 15.—, Hfl. 2.—, Schw. Fr. 4.—, Kc. 25.—, für die übrigen Länder gilt der Preis in französischen Franken.

Ausgabe für das Saargebiet Sonderpreis nur 10,- ffrs.

EDITIONS DU CARREFOUR, PARIS VI, 83, Bld. du Montparnasse